

HITLERS VERNICHTUNGSSTRATEGIE

Die Flucht- und Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittel-europas

Band I/19

Chronik der militärischen Operationen, Fluchtbewegungen, Flucht- und Befreiungskatastrophen, NS-Propaganda, Vertreibungspläne und sonstige Vereinbarungen der Siegermächte vom 1. Februar 1945 bis zum 5. Februar 1945

Aufgrund der Tatsache, daß die Flucht aus den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mittel-europas örtlich, zeitlich und den Umständen nach sehr unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit man die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge anordnen konnte.

Gliederung (im Überblick):

01. Wetterlage
02. Ostkrieg
03. Baltikum
04. Ostpreußen
05. Polen
06. Reichsgau Wartheland
07. Ostbrandenburg
08. Schlesien
09. Westpreußen
10. Danziger Bucht
11. Ostpommern
12. Ostsee
13. Rumänien
14. Jugoslawien
15. Ungarn
16. Slowakei
17. Sudetenland
18. Protektorat Böhmen und Mähren (Tschechoslowakei)
19. Österreich
20. UdSSR
21. Westkrieg
22. Mitteldeutschland (spätere sowjetische Besatzungszone)
23. Westdeutschland (spätere nordamerikanische, britische und französische Besatzungszone)
24. NS-Regime (Propaganda, Drohungen, Zwangsmaßnahmen etc.)
25. Anti-Hitler-Koalition (politische Absprachen, Nachkriegspläne etc.)

Februar 1945

>>Das Beginnen wird nicht belohnt, einzig und allein das Durchhalten.<< (Katharina von Siena)

01.02.1945

Wetterlage: Tauwetter - Sturm - Regen - Nachtfrost - Glatteis.

Ostkrieg: Polevoj schreibt in der sowjetischen Zeitung "Soviet War News" (x046/235): >>Was für eine Art sind sie, diese Deutschen? – Nichts als Bestien ...<<

Ostpreußen: Im Kreis Bartenstein warten durchgefrorene Viehherden auf den Kälte- oder Hungertod.

Der Rotarmist Poletaev schreibt am 1. Februar 1945 in einem erbeuteten Feldpostbrief an seine Eltern in Alma Ata (x046/289): >>Jetzt führen wir Krieg im wahrsten Sinne des Wortes, zerschmettern die Scheusale in ihrem Schlupfwinkel in Ostpreußen. ... Jetzt können auch unsere Soldaten sehen, wie ihre Unterkünfte brennen, wie ihre Familien umherirren und ihre Schlangenbrut mit sich schleppen. ... Sie hoffen am Leben zu bleiben, aber für sie gibt es keine Gnade.<<

Bei Schlagakrug (Kreis Johannsburg) töten sowjetische Nachschubeinheiten 50 Treckmitglieder. Es handelt sich vorwiegend um Jugendliche und Kinder (x010/90).

Kreis Braunsberg – Erlebnisbericht der Abiturientin M. M. (x001/81): >>Am 1. Februar 1945 gelangte der Transport nach Braunsberg. ... Wir befanden uns in einem riesigen Kessel. Pausenlos belegten russische Flugzeuge die Stadt Braunsberg mit Bomben und Bordwaffenfeuer.

...

Täglich mußten wir stundenlang nach Lebensmitteln und Kohlen anstehen. Das Gedröhn der Stalinorgeln kam von Tag zu Tag näher. Licht und Gas fiel aus. Wir lebten mit 10 Personen in einem Zimmer. ...<<

Kreis Bartenstein – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/103-104): >>1. Februar 1945. ... Vor Groß Peisten ist ein riesiges Flüchtlingslager entstanden. Eine Herde Vieh und Schafe (steht) auf einer Wiese im Hintergrund. Reintraud und ich wollen sehen, ob noch einige Kühe zu melken sind. Es ist nicht möglich. ...

Am Zaun entlang schiebt sich lahmend und müde ein prächtiger Bulle. Er wird niemand mehr gefährlich. Neben ihren frischgeborenen, toten Kälbern stehen unglücklich muhend die Kühe. Das schöne ostpreußische Herdbuchvieh frierend und hungernd in Eis und Schnee. ... Das Vieh ist bereits jetzt hilflos dem Verderben preisgegeben.

Mitten im Gewühl treffen wir Flüchtlinge aus dem Kreis Wehlau, die vor 10 Tagen bei uns in Loschkeim im Quartier lagen. Sie stehen schon seit 7 Tagen hier. Der gelähmte Herr J. liegt apathisch im Wagen. ... Ich überrede Vater, nur eben füttern zu lassen und dann unter allen Umständen Anschluß an die Trecks auf der Chaussee zu bekommen. Dies gelingt uns auch, und wir stehen in Sturm und Regen auf der Chaussee. ...

Nachts (herrscht) weiter Sturm und Regen. Die Frauen mit den kleinen Kindern kommen in den Wohnwagen. Der Säugling von Frau S. hungert. ... Sie zerkaut Kekse und schiebt sie dem Kind in den Mund. Die anderen Kinder bekommen Bonbons. Da - ein Krach - ein Schleudern! Ein Militärlastwagen hat den Wohnwagen gerammt, eine Planke seitlich losgerissen, der Wind heult herein. ...

Schrittweise rückt der Treck bis ins Dorf.<<

Rauschen, Kreis Samland – Erlebnisbericht der Lehrerin Käte P. (x001/143): >>1. Februar 1945: Das Schießen kommt näher. Mutti geht kaum noch aus dem Haus. Ich mache die nötigsten Einkäufe im Ort. Unser sauberer Schnee im Garten ist verbraucht, wir müssen jetzt Wasser aus dem Mühlenteich holen.<<

Zwangsdeportation von ostpreußischen Flüchtlingen – Erlebnisbericht des F. K. (x002/11):

>>Ich wurde mit meiner Familie und vielen anderen Leidensgenossen auf der Flucht aus Ostpreußen ... von den Russen am 1. Februar 1945 gefangengenommen.

Wir wurden zu Hunderten bis in die Gegend von Rastenburg getrieben. Immer mehr Flüchtlinge kamen zusammen. Dort wurden wir auf LKW verladen. Frauen, alte, kranke Männer und Kinder wurden eng zusammengepfercht. Alle konnten nur stehen, keiner konnte sich drehen oder bewegen. So fing das schwere Leiden für uns an. Die Fahrt ging von Rastenburg über Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen und Eydtkuhnen. 30 km hinter der litauischen Grenze wurde haltgemacht, und wir wurden von den LKW gezerrt. Die Kinder bis zu 10 Jahren wurden den Müttern mit Gewalt entrissen und für immer (von ihnen) getrennt. Die Mütter rangen die Hände. Die Kinder schrien fürchterlich. Es war herzerreißend ...

Dann wurden wir in einer Kaserne eingesperrt. Für alle war nicht genügend Platz vorhanden; aber die Russen drängten uns mit ihren Gewehrkolben in die überfüllten Räume, obgleich jeder nur stehen konnte. In diesem Zustand mußten wir 3 Tage aushalten. Einmal am Tage gab es eine dünne Wassersuppe. Die Fenster waren mit Brettern dicht vernagelt, so daß keine frische Luft hineingelangte.

Ein Raum blieb frei. In diesen Raum wurden immer 30 Männer hineingetrieben. Wir mußten uns dort nackt ausziehen, damit sie unsere Kleider einzeln durchsuchen konnten. Die Wertsachen, Photographien und Trauringe wurden uns fortgenommen. Sogar die Hosenträger zerschnitten sie vor unseren Augen. Manchen Männern gingen jetzt schon die Nerven durch. ...<<

Reichsgau Wartheland: Die Festung Posen wird systematisch zertrümmert. Die sowjetische Artillerie zerschießt allmählich alle verteidigten Straßenzüge.

Kreis Sieradz – Erlebnisbericht der E. S. (x002/622-623): >>Die Russen hatten während ihres Aufenthaltes auf unserem Hof sämtliches Geflügel, Schafe, Kälber und Schweine geschlachtet. Das übrige Vieh wurde ... weggeholt. So erging es wohl allen Deutschen, da die Russen von den Polen auf die Deutschen gehetzt wurden.

Auf Befehl des Dorfschulzen mußte ich mit allen übrigen weiblichen Dorfbewohnern ab 1. Februar sämtliche herumliegenden Toten sammeln. Dann mußten wir Massengräber ausschaufeln. ... Noch vorhandene Uhren und Eheringe (der Toten) wurden von den Russen abgenommen. ... In dieser Zeit holten uns die Polen sämtliche Möbelstücke aus dem Haus.<<

Ostbrandenburg: In Drossen wird ein vollbesetzter Flüchtlingszug durch sowjetische Panzer beschossen. Vor und nach der "Befreiung" bringen sich viele verzweifelte Drossener um (x001/400).

Geflüchtete Posener im Kreis Landsberg/Warthe – Erlebnisbericht der Annemarie G. (x001/376): >>In der Nacht ... wurden wir herausgeklopft: "Der Russe ist in Landsberg, wir müssen sofort aufbrechen." In einer knappen halben Stunde waren wir fertig. Und los ging die nächtliche Fahrt durch einen wilden Schneesturm, daß man die Hand vor Augen nicht sehen konnte. Meine kranken Kinder durften bei mir im geschlossenen Wagen mitfahren.

Ich hatte bei diesem entsetzlichen Wetter auch vollauf damit zu tun, mich um die Urgroßmutter und meinen kleinen Sohn zu kümmern. Unser nächstes Ziel war Küstrin. Auf der Straße halfen wir, ein im Schnee festgefahrenes Wehrmachtssfahrzeug wieder flott zu machen und erfuhren, daß der Russe bereits in Küstrin wäre. Der Weg über Soldin sei aber noch frei.

Nun nahmen wir Kurs auf Soldin. In Werblitz wollten wir eine Rast einlegen, weil Pferde und Menschen erschöpft waren. Nirgends fanden wir (eine) Unterkunft. Jedes Haus war schon vollgestopft mit Flüchtlingen. Schließlich fanden wir in einem zugigen Gasthausflur wenigstens noch einen Platz, wo wir ein Dach über dem Kopf hatten. Unsere Kinder fanden in einem umgedrehten Tisch etwas Schutz. Wir anderen versuchten uns, in Decken gehüllt, ein

wenig auf dem Steinfußboden auszustrecken, wobei die Enge des Raumes uns zustatten kam, daß einer den anderen wärmte.

Kaum hatten wir eine einigermaßen passable Lage gefunden und waren ein wenig eingeschlafen, da gab es Panzeralarm. In wilder Eile verließen die Flüchtlinge das Dorf. Großmutter war den Anstrengungen und Aufregungen nicht mehr gewachsen und brach zusammen. Was blieb mir übrig, als sie in ihrem bemitleidenswerten Zustand auf den Wagen zu packen und weiterzufahren. Gegen Tagesanbruch erreichten wir Soldin.

Die Straßen waren durch Wehrmachtsfahrzeuge und Flüchtlinge rettungslos verstopft, so daß man nur schrittweise vorwärtskam. Immerhin waren wir, als gegen Mittag russische Panzer in die Stadt eindringen, schon über das Zentrum hinaus. Wir hörten wohl aus nächster Nähe die Schießereien und erfuhren von Fußgängern, die eiligst zu fliehen versuchten und beweglicher waren als wir, was sich im Zentrum von Soldin zugetragen hatte, wurden aber noch nicht direkt betroffen. Noch wehte derselbe eisige Schneesturm.

Wir aber saßen auf unserem Wagen und hatten an diesem Tage nicht einmal einen Schluck warmen Kaffee im Leibe. Das gefrorene Brot mochten wir auch nicht essen. Großmutter bekam einen Schwächeanfall nach dem anderen. Christian weinte vor Kälte. Wir aber waren eingereiht in die großen Kolonnen und mußten geduldig warten, bis wir wieder ein paar Pferdelängen vorankamen. Und hinter uns kamen die Russen. Wir waren alle recht müde und verzagt.

Erst mitten in der Nacht erreichten wir Bad Schönfließ und fanden in der geheizten Schule noch ein Plätzchen, wo wir uns auf Stroh ausstrecken konnten. Freundliche Leidensgenossen, Unbekannte, die mit uns in dieselben unendlichen Kolonnen eingereiht waren, gaben der Großmutter noch heißen Kaffee aus der Thermosflasche.<<

Kreis Soldin – Erlebnisbericht des Bauern Hans R. (x001/387-388): >>Am Morgen des 1. Februar 1945 wurde es ruhiger, die Russen hatten das Dorf verlassen. Ein toter Russe und ungefähr 30 tote Pferde lagen auf der Dorfstraße, und sonst sah man nur Verwüstungen.

Das Haus des Nachtwächters stand morgens erst in Flammen. Es wurde angenommen, daß die ganze Familie von 8 Personen verbrannte, da von diesem Tage jede Spur von ihnen fehlte. In der Nacht vom 31. Januar bis 1. Februar trat Tauwetter ein. Der 1. Februar blieb ruhig, es kamen nur ein paar russische Patrouillen durchs Dorf.<<

Kurzig, Kreis Meseritz – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. (x001/394-399): >>1. Februar: ... Gegen 10 Uhr vormittags zog eine aufgelöste Kompanie von Wehrmachtssoldaten, von Norden kommend, durch die Siedlung über den Bahnhof nach Kurzig. Das Wetter war umgeschlagen, es taute.

Die Dorfstraße war leer, kein Zug fuhr mehr, ... keine Nachricht kam zu uns, der Strom war weg, kein Radio war zu hören. Einer brachte die Nachricht, daß die Soldaten ... mit allen Kraftwagen und Pferdegespannen ausgerückt seien. Mein Vetter O. und ich arbeiteten fieberhaft im Büro. Alle unnötigen Papiere, auch alles, was an die Partei erinnerte, wurde verbrannt. Viele Bauern kamen, um sich Rat zu holen. Jeder erzählte, was ihm noch alles auf dem Herzen lag.

So war es Mittag geworden, wir wurden zum Essen gerufen. Ich hatte keine Ruhe, ich stand vom Essen auf und ging nach draußen vor das Tor an die Straße. Unheil lag in der Luft. Da sah ich aus dem nahen Walde ... braune Gestalten auf die Siedlung zukommen. Der Anführer trug ein Schneehemd. Alle 100 m blieb er stehen, kniete nieder und suchte die Gegend und das Gehöft mit dem Fernglas ab. Vor den ersten Häusern teilte sich die Gruppe auf und Trupps zu je 4 Mann, die Pelzmützen trugen, suchten die Gehöfte ab. Es war eine Kompanie Russen. ...

Ich lief über den Hof ins Haus und rief den in der Küche beim Mittagessen Sitzenden zu: "Die Russen sind da!" Dann eilte ich auf mein Zimmer im 1. Stock. Langsam und mißtrauisch ka-

men 4 Rotarmisten auf unseren Hof zu, die Maschinenpistolen schußfertig im Arm. Vom Fenster beobachtete ich die schmutzigen Gestalten.

Ein Rotarmist hob plötzlich die Pistole zum Schuß, ich sprang zurück, gerade zur rechten Zeit, da flogen mir schon die Glassplitter ins Gesicht. Ein zweiter Schuß zertrümmerte die Scheibe im Eßzimmer. Dann bogen die Rotarmisten um die Ecke und schossen alle vier in die Küchenfenster. Die Frauen schrien laut auf. Auf Zuruf der Russen hoben auch die Männer die Arme hoch. Sie wurden durchsucht, vor allem wurden ihnen die Uhren abgenommen.

Darauf nahmen die Russen ihre Karabiner, die sie neben den Maschinenpistolen zusätzlich hatten, von der Schulter, faßten sie oben am Lauf, formierten sich in einer Reihe hintereinander und schlugen mit den Kolben alle Schränke ein, ob sie offen oder verschlossen waren. Die Schubkästen zogen sie heraus und warfen sie mit Inhalt auf die Erde. So zogen sie von Stube zu Stube.

Selbst Omas altertümlichen Glasschrank ... mit dem schönen, alten Geschirr schonten sie nicht, es wurde alles kurz und klein geschlagen. Unten kam als letzter Raum das Büro an die Reihe. Alle Regale und Schränke wurden ausgeräumt. Die Türen wurden zerschlagen, die Papiere und Ordner bedeckten, wild durcheinander geworfen, den ganzen Fußboden. Es war ein unbeschreibliches Tohuwabohu.

Den Bolschewisten lief der Schweiß vom Gesicht. Das Zerstören wurde genau und schematisch ausgeführt, man merkte, daß dies alles angeordnet war. Zuletzt riß einer ... das Telefon von der Strippe, rannte über den Flur und warf es auf den Hof.

Dann stampften die vier Rotarmisten die Treppe hoch. ... Ich lief hinterher, um in mein Zimmer zu kommen. Vor den Schlafzimmern befand sich die neue Küche der jungverheirateten Tochter. Alle Türen und Glasscheiben wurden mit den Kolben eingeschlagen, trotzdem auch hier die Schlüssel steckten.

Schließlich betraten sie mein Zimmer. Ich mußte erneut die Arme hochheben und wurde gründlich durchsucht. Die Türen meines Schrankes wurden zerschlagen, alle Kleidungsstücke herausgezerrt. Meine goldene Uhr, ein wertvolles Andenken, hing an der Kette der Weste. Meine Brieftasche befand sich im Jackett. Beides verschwand in der Manteltasche des Rotarmisten. Das Geld und die Papiere hatte er zuvor herausgenommen und zu Boden geworfen. Er wußte anscheinend, daß deutsches Geld bereits wertlos war. Sie wühlten die Betten um und warfen die Schubkästen des Waschtisches nebst Inhalt auf den Boden. Das Radio, ein guter Philipsapparat, wurde mit dem Kolben total zerschlagen.

Auf derartige Räubereien war keiner vorbereitet. Ich hatte mich und andere noch vorher getröstet: "So schlimm, wie unser Radio es macht, wird es nicht sein, es sind doch Soldaten!" Es war aber weit, weit schlimmer. Ein Räuber, so hatte ich schon als Junge gelesen, nimmt einem die Wertsachen ab, und dann hat man seine Ruhe. Wir haben bis zum Abtransport durch die Polen am 25. Juni 1945 keinen Tag und keine Nacht Ruhe gehabt, das Letzte wurde uns genommen.

Nach einer halben Stunde sahen die ganzen Räume vom Keller bis zum Dachboden verheerend aus. Zuletzt wühlte die ganze Kompanie zwischen den Uniformen im Hausflur herum. Jeder verpaßte sich ein Paar neue Stiefel. Es lagerten dort ja die Sachen für eine ganze Volksturmkompanie. Der Führer der Russen, ein Kapitän, wühlte mit. Er war aber sonst ganz friedlich, forderte uns sogar auf, uns auch Stiefel auszusuchen. Jonas und Bruno taten es auch, haben aber keine Freude daran gehabt, denn die Sachen wurden ihnen schon am folgenden Tag von nachrückenden Bolschewisten restlos wieder abgenommen.

Nach und nach stand die Dorfstraße voller Russen, Panjewagen neben zweirädrigen Karren bunt durcheinander, ohne jede Ordnung. Wenn jetzt deutsche Kampfflugzeuge erschienen wären, hätte es eine Panik gegeben. Seit Wochen hatten wir aber kein deutsches Flugzeug gesehen, auch in Zukunft blieben sie aus.

Auf unserem Hof fuhr eine bespannte Batterie auf, den Pferden wurden Hafergarben aus der Scheune vorgeworfen. Die "Offiziere" waren im Wohnzimmer und räumten die Schränke aus. Dann saßen sie um den runden Tisch und sahen sich Fotos an, die sie in einem Karton gefunden hatten. Die Frauen hatten vergessen, sie zu verbrennen, das sollte sich bitter rächen. Es waren viele Soldatenbilder dabei von den 4 Söhnen. Einer war Oberleutnant, einer Gefreiter, ... einer Feldwebel bei einem Panzerregiment und der Jüngste war Oberscharführer bei der Leibstandarte.

Die Einwohner hatten alle Waffen, italienische Karabiner, die von der Landwacht benutzt wurden, Jagdwaffen usw. zum Bürgermeister gebracht, sie lagen in der großen Diele. Hier stand auch noch ein großer Schrank, der der Schützengilde gehörte. In diesem Schrank waren Gewehre des Modells 1871 und die Fahne der Gilde untergebracht. Mein Vetter, der Bürgermeister, war 1. Vorsitzender und Kommandeur der Gilde. Seine Uniform und ein Offizierssäbel hingen auch im Schrank.

Ich saß mit dem Litauer Jonas in der Küche. Jonas beherrschte die russische Sprache. Ein Bolschewist, die Gildenfahne in der einen, den gezogenen Offizierssäbel in der anderen Hand, kam in die Küche. Auf die Fahne zeigend und mit dem Degen fuchtelnd, schrie er auf uns ein. Dann versuchte er, den Adler vom Kopf der Stange zu brechen und das Fahnentuch abzureißen. Es gelang nicht, das Tuch war zu fest. Er wurde immer wütender, schwitzte, fluchte und stieß zwischendurch mit dem Degen nach uns.

Dieses Gehabe wirkte so komisch, daß ich unwillkürlich lachen mußte. Er sah mich ganz entgeistert an, schüttelte den Kopf und wurde ruhiger. Ich habe auch bei späteren Fällen feststellen können, daß die Russen sofort einlenkten, wenn man sie nicht ernst nahm. Sobald einer die Waffe auf mich anlegte, riß ich meinen Rock auf und stellte mich breitbeinig hin. Dann schüttelten sie den Kopf und ließen mich stehen. Ihr Gesichtsausdruck schien zu sagen: Der ist wohl nicht normal!

Etwas später betrat ich mit meinem Vetter Otto den Hausflur, ein Rotarmist kam mit einer Jagdflinte unter dem Arm von der Diele, warf sie uns vor die Füße und setzte meinem Vetter die Pistole auf die Brust. Der rief nach Jonas, und dieser erklärte, was es mit den alten Gewehren auf sich hatte. Trotzdem wurden wir beiden immer wieder mit Erschießen bedroht. ...

Ich sah plötzlich einen einzelnen deutschen Infanteristen vom Bahnhof her über die Bahnstrecke, die Straße zur Siedlung herunterkommen. Die Russen, die auf der Straße gehalten hatten, waren gerade abgezogen. Der Infanterist, ein neu eingekleideter Volkssturmmann, das Gewehr über der Schulter, trottete wegen des schweren Tornisters vornübergebeugt vor sich hin. Er hatte wohl keine Ahnung, daß die Siedlung von den Russen besetzt war. Er wurde beschossen und suchte im Straßengraben nach Deckung. Dort wurde er herausgeholt und im Triumph ins Haus gebracht. ... Es war der Bauer H. aus dem Dorf Paradies. ...

Es war unterdessen 4 Uhr nachmittags geworden. Wir wurden nun alle in den großen Keller getrieben. Nur mein Vetter mußte bei den Offizieren bleiben. Bruno N. rannte auf den Hof, um Stroh zu holen. Ein Russe, der vom Dachboden kam, rief laut "Stoi!", aber Bruno, der schwerhörig war, ging weiter. Der Soldat legte zum Schuß an. Ich drückte das Gewehr herunter und suchte ihm, mit beiden Händen an meine Ohren klopfend, klarzumachen, daß der Mann taub sei. Er sah mich erstaunt an, fügte sich aber.

Im Keller war inzwischen Stroh aufgeschüttet. An der Innenseite lagen die Frauen mit den Kindern, an der Außenwand lagen Sattler W. mit F. und 2 Kindern, Jonas, Stellmacher L. und ich. In der Mitte war ein Gang frei. Es wurde dunkel, wir steckten ein Talglicht an. Der eine Ausgang des Kellers ging nach oben in den Hausflur, der andere führte in den Hof. Wir lagerten stumm im Stroh. Ruhelos waren die Gedanken. Wir hockten zusammen, wie Vögel, deren sicheres Nest der Blitz getroffen hat. Weitere Russen waren angekommen. Sie kamen in den Keller, stierten uns an. ... Das ging so etwa 2 Stunden lang, dann wurde es wieder ruhig.

Gegen 19 Uhr kam mein Vetter in den Keller. Ich sagte: "Wie mag es wohl im Dorf aussehen?" Er wußte es nicht, denn er hatte den Hof nicht verlassen und sagte: "Die Offiziere haben es sich oben bequem gemacht, der Kapitän liegt auf dem Sessel; ich werde mir jetzt die langen Stiefel ausziehen". Kaum hatte er das getan und die Latschen an, da kam der Kapitän in den Keller. Er hatte sich das Schneehemd angezogen, schlug meinem Vetter auf die Schulter und sagte: "Mitkommen, Dokumenta!" Dem Litauer, der neben mir lag, rief er etwas zu und verließ mit meinem Vetter den Keller. Ich fragte Jonas, was der Kapitän gewollt habe. Er meinte, keiner dürfe vor morgen früh den Keller verlassen, draußen stünden Posten, die auf jeden schießen würden.

Dies war etwa um 20 Uhr. Kurz darauf hörten wir die Batterie abrücken. Kein Russe ließ sich mehr sehen, aber auch Otto Z. kam nicht zurück. Wir saßen verängstigt im Stroh wie Hühner zwischen denen der Habicht gewesen ist. Oma und Grete, Ottos Frau, sahen immerzu zur Tür. "Wo mag Otto sein", fragte Oma, "oben ist doch alles ruhig?" Niemand antwortete.

Gleich neben dem Eingang lag die 50jährige Witwe S. mit ihrer 10jährigen Tochter, die übrigen 7 Kinder waren ihr bei dem Durcheinander abhanden gekommen. Ihr Mann war vor einem halben Jahr auf der Bahn verunglückt. Es mag gegen 23 Uhr gewesen sein, da kamen 2 Russen in den Keller, 20jährige Bengel, rissen die Frau hoch und sagten: "Mitkommen, kochen!" Die Frau wehrte sich und schrie: "Hier sind doch noch junge Frauen!" Sie meinte in ihrer sinnlosen Angst wohl Frau W. und Frau M., aber sie lagen tief im Stroh versteckt, den Kopf mit Tüchern verhüllt.

Die Soldaten zerrten Frau S. mit. Das Kind klammerte sich an die Mutter und weinte: "Meine Mutti!" Nach einer Stunde kam die Frau laut weinend zurück. ... Das Kind, das mitgegangen war, weinte. "Meine liebe Mutti, was haben die Soldaten mit Dir gemacht!" Wir schwiegen ohnmächtig. An Schlaf war in dieser Nacht nicht zu denken.

Ich hatte ohnehin keine Ruhe, ich bangte um meinen Vetter. Schließlich schlich ich ins Haus. Zuerst suchte ich die Küche ab, dann die Stuben. Mit der Taschenlampe leuchtete ich in alle Ecken, aber Otto war nicht da. Alles war ruhig. Ich suchte weiter. Auf der linken Seite der Diele hatte die Oma als Altenteilerin 2 Zimmer gehabt.

Im ersten Zimmer fand ich nichts, im zweiten Zimmer, im Schlafzimmer in der Ecke neben dem Kleiderschrank, saß mein Vetter in Hockstellung, der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, er war tot. Ich legte ihn gerade hin. Er war noch warm. Er hatte 14 Einschüsse, 2 saßen im Kopf, der Hut, den er noch trug, war beiderseits doppelt durchlöchert, die übrigen Schüsse saßen im Unter- und Oberleib. Der Mord wurde mit einer Maschinenpistole ausgeführt, man sah noch die Einschläge am Schrank und in der Wand. Die Taschen hatten sie ihm ausgeräumt, der Inhalt seiner Brieftasche lag auf dem Tisch.

Ich setzte mich tief erschüttert neben die Leiche auf einen Stuhl. Ich hatte nicht den Mut, der Mutter und der Ehefrau die Schreckensbotschaft in den Keller zu bringen. Ich hielt Totenwacht bis zum Morgengrauen. Wie unter dem Einfluß einer geheimen Macht gingen meine Gedanken in die fernste Vergangenheit zurück.

Mein Vetter und ich waren zusammen aufgewachsen, wir hatten als Kinder täglich zusammen gespielt. Er war ein angesehener, allgemein beliebter Mann im Kreis Meseritz geworden. Stets hatte er geholfen, wo er nur helfen konnte. ... Ich habe mit dem Herrgott in dieser Nacht gehandelt. Wie kann, warum muß so etwas geschehen? Warum läßt Gott es zu, daß das Leben und Glück der Menschen vom Zufall, vom Wahn eines ... Hitler, von der Bestie im Menschen, von der Machtgier einiger abhängig ist? So saß ich bis zum Tagesanbruch, ohne eine Antwort zu bekommen. ...<<

Drossen, Kreis Weststernberg – Erlebnisbericht der Editha M. (x001/400): >>Der Flüchtlingszug, der uns am 1. Februar 1945, um 12 Uhr, fortbringen sollte und in dem sich der größ-

te Teil der Drossener Einwohner befand, wurde ungefähr nach 300 Metern ... von russischen Panzern beschossen. Es gab über 200 Tote.

Alles drängte ins Freie. Meine 14jährige Tochter sprang zum Abteilfenster hinaus und lief in den nahen Wald, wo wir sie später erst nach vielem Rufen und Suchen wiederfanden. Meine 74jährige Mutter, mein 12jähriger Sohn, meine 5jährige Tochter und ich strebten im Zug dem Ausgang zu. Wir mußten durch Blutlachen und an blutbespritzten Kinderwagen vorbei. Aus dem Fenster eines Abteils hing ein Soldat, dem von einem Geschöß der Kopf abgerissen war. Im Walde suchten Eltern ihre Kinder, und Kinder schrien nach der Mutter. Eine Frau lief mit einem Kopfschuß irr umher, und einer jungen Frau waren sämtliche Finger zerschossen. In allen Augen (sah man) Grauen und Entsetzen!

Den ganzen Nachmittag lagen wir im Schneematsch im Walde, der dauernd beschossen wurde. Wir sahen, wie der alte Herr B. aus Drossen ... zusammenbrach und starb. Gegen Abend gingen wir, denn der Zug lag zerschossen auf der Strecke, in unser Haus am Röhthsee ... zurück und verbrachten wegen des Beschusses die Nacht im Keller.

In unser Haus in Drossen ... kamen wir nicht mehr zurück. Die Polen plünderten es und steckten das Nachbargrundstück an. Es brannte vollständig nieder. Frau Dr. W. erzählte mir selbst, daß sie ... Gift nehmen würde, was sie auch später getan hat. ...<<

Schlesien: Steinau fällt nach harten Gefechten. Sowjetische Truppen überqueren dort anschließend die Oder. Sprottau wird geräumt.

Stadt Breslau: Festungskommandant Generalmajor Krause, der an einer Lungenentzündung erkrankt ist, wird durch General Hans von Ahlfen abgelöst. Der neue Kommandant ist ein erfahrener, kampferprobter Offizier.

Westpreußen: Sowjetische Panzertruppen besetzen den Kreis Schwetz.

Anti-Hitler-Koalition: Während der nordamerikanisch-britischen Vorbesprechung in Jalta einigen sich die Außenminister Stettinius und Eden am 1. Februar 1945, zunächst keine sowjetisch-polnischen Grenzforderungen (Görlitzer Neiße) anzuerkennen (x028/72-73): >>... Schon die Grenze am Oderverlauf würde Polens Aufnahmefähigkeit schwer belasten und die ungeheuren Schwierigkeiten vergrößern, die mit der Umsiedlung von Millionen Deutschen entstehen. ...

Wir sollten uns nachdrücklich den Bestrebungen widersetzen, die polnische Grenze bis an die Oder-Linie oder an die Oder-Neiße-Linie vorzuschieben.<<

Am 1. Februar 1945 wird Churchill durch Außenminister Eden über die Besprechung mit US-Außenminister Stettinius informiert (x028/102): >>... Die Abtretungen, auf die wir uns mit den Amerikanern geeinigt haben, (würde) die Umsiedlung von 2,5 Millionen Deutschen bedeuten.<<

Ferner meint Stettinius, "daß die Ausdehnung Polens an die Oder ohne Breslau und Stettin weitere zweieinhalb Millionen, eine Grenze an der westlichen Neiße mit Breslau und Stettin dazu noch dreieinviertel Millionen Menschen betreffen werde" (x028/102).

02.02.1945

Wetterlage: Tauwetter - Sturm - Regen - Sonnenschein - Nachtfrost.

Ostpreußen: Im Ostseebad Rauschen bereiten sich die Wehrmachtstruppen auf den letzten Kampf vor.

Kreis Heiligenbeil – Erlebnisbericht des Superintendenten Paul B. (x001/70): >>Bis (Anfang) Februar hielten sich in Heiligenbeil noch der Gauleiter (Koch), 2 Regierungspräsidenten und einige Landräte auf, die sich dann aber nach Pillau absetzten, weil sich Heiligenbeil unter dauerndem Feuer der Artillerie und Fliegerangriffen befand.<<

Kreis Heiligenbeil – Erlebnisbericht der Angestellten Hildegard A. (x001/89): >>Nachdem wir eine Woche (in einem Dorf bei Heiligenbeil) gewesen waren, mußte der Ort von der Zivilbevölkerung geräumt werden. Wieder wurden wir auf Bauernfuhrwerke verfrachtet und

sollten bis ans Frische Haff gebracht werden. Dort wurde jedoch von Offizieren angeordnet, uns über das Haff zu bringen.

Es war der 2. Februar. (Es herrschte) strahlender Sonnenschein. Mittags begann diese furchtbare Fahrt (über das Frische Haff). Weil das Eis schon brüchig war, durften die Wagen nur in Abständen von 50 Metern hintereinander fahren. (Es war) eine endlose Treckreihe, sie riß nicht ab. Meine Mutter, die sich bei einem Sturz das rechte Handgelenk gebrochen hatte, saß auf dem Wagen. Ich selbst bin den größten Teil des Weges zu Fuß gegangen. Der Schneematsch lief über den Rand der hohen Stiefel. Von oben kamen russische Flieger mit Bomben und Bordwaffen. Wir blieben wie durch ein Wunder verschont.

Der Weg war durch Zweige gekennzeichnet, aber einige Wagen versuchten auszubiegen, um schneller weiterzukommen. Ein Teil versank vor unseren Augen, ohne daß Hilfe gebracht werden konnte. So ging der furchtbare Weg stundenlang. Endlich hatten wir abends um 8 Uhr die Nehrung erreicht. Dort verbrachten wir die Nacht auf dem Wagen.<<

Kreis Heilsberg – Erlebnisbericht der Lore E. (x001/92-93): >>Mein Vater hielt die Fahrt auf dem offenen Schlitten bei der Kälte nicht aus. Schon am 2. Februar mußten wir ihn in Wernegitten in einem Dorfgasthaus, das mit Verwundeten und Flüchtlingen überfüllt war, zurücklassen. Er konnte sich nicht mehr aufrecht halten. Meine Mutter beschloß sofort, bei ihm zu bleiben.

Erst nach 1 ½ Jahren erfuhr ich, daß mein Vater nur noch 9 Tage lebte, dann ... in ein Massengrab gelegt wurde und meine Mutter nach seinem Tod Zuflucht bei fremden Bauersleuten im Dorf suchte. ...

Ich blieb mit den Kindern bei der Stabskompanie, die ihren Weg zunächst über Heilsberg nahm. ... Immer auf schlechten, nun von einsetzendem Tauwetter ganz aufgeweichten Seitenstraßen gelangten wir ohne Menschenverluste bis Raunau, einem Dorf zwischen Mehlsack und Heilsberg. Hier teilte man uns mit, daß die Division demnächst zum Einsatz käme und daß es daher für uns ratsam wäre, uns jetzt ebenfalls den Flüchtlingszügen anzuschließen. So brachte uns der LKW einer Kraftfahrerddivision nach Mehlsack.

Die Stadt hatte gerade einen schweren Bombenangriff hinter sich, und die meisten Einwohner, soweit sie überhaupt noch da waren, waren aufs Land geflohen. Bisher hatten uns die freundliche Behandlung und die gute Verpflegung der Wehrmacht und das gewisse Schutzgefühl ... über vieles hinweggetröstet. Nun erst sollten wir das typische Flüchtlingsselend so ganz spüren.

Der Bahnhof war abgeschlossen, es hieß, daß keine Züge mehr gingen. Zur Stadt war es ziemlich weit, außerdem stockfinstere Mitternacht und der Weg uns unbekannt. Die Kinder an meiner Hand schrien vor Übermüdung und Angst wie am Spieß. Meine 3 Decken, die beiden Rucksäcke und die große Handtasche - unseren ganzen Besitz - hatten wir auf einen Rodelschlitten gelegt, der verlassen am Weg stand. "Mutti, komm schnell in ein warmes Haus!", schluchzte der 4jährige Axel immer wieder. Ich versuchte mit Hilfe eines vorübergehenden SA-Mannes in die nächsten Villen einzudringen, doch sie waren abgeschlossen.

Die Wehrmachtswagen, die vorbeikamen, bewegten sich alle in Frontrichtung. Schließlich aber fanden wir doch noch ein unverschlossenes Haus und mußten zunächst froh sein, auf den Steinstufen im Treppenflur einen Platz zu finden. Dann erzwang ich mir in der Nacht noch Einlaß in eine Wohnung.

Hier lernten wir die Wehrmacht, die uns vorher so freundlich und aufopfernd geholfen hatte, von der anderen Seite kennen. In dieser Wohnung hatte sich ein Hauptmann von der Bahnhofskommandantur mit seiner Sekretärin, die zugleich seine Geliebte war, einquartiert. Er brachte ihr Torte und Braten und ließ uns zuschauen. ...

Am nächsten Tag standen wir vergeblich stundenlang nach Brot an.<<

Landsberg, Kreis Preußisch Eylau – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/104-105): >>2. Februar 1945. ... Das Schießen nimmt zu. Kampfärm nähert sich. Die Gendarmerie wird unruhig, leitet den Treck rechts ab. Die Chaussee über Landsberg ist nicht mehr zu passieren. Leuchtkugeln steigen auf. Panzerangriff. Wir biegen um 7 Uhr auf eine Wiese ab. ...

Der Treck stoppt. Unten im Kessel (hört man) schon Geschrei der Russen. Links seitlich brennt Landsberg. Feindliche Flieger kreisen über der Stadt. Unser Gummiwagen hat gerade jetzt eine Radpanne. Eilig montieren die Männer das Reserverad auf. ... Ich werde von einem Flugzeug mit Bordwaffen beschossen. Schnell (werfe ich mich) auf den Bauch! Um mich herum schlägt es ein. Wie durch ein Wunder bleibe ich unversehrt. "Rette sich, wer kann!" ... Unser Treck ist zersprengt.

In Massen strömen die Flüchtlinge aus dem brennenden Landsberg. Über Sturzacker jagen die Coupés von den umliegenden Gütern. Die Soldaten sagen: "Kehrt doch um und fahrt nach Hause. Ihr kommt doch nicht mehr raus, seid im Kessel drin." ...

Die Schießerei nimmt zu. Auf den Höhen ziehen Wehrmacht und Volkssturm auf. Auf verschneiten Wegen, teils über Sturzacker, erreichen wir bei einbrechender Dunkelheit ein Gehöft. Dort bereiten wir Abendbrot. Die Gastgeber wollen nicht fliehen. "Wohin?", fragen sie uns.

Um 23 Uhr ist Alarm! Der Russe ist in Eichen, 3 km von uns (entfernt). Wir rüsten zur Weiterfahrt, die Wege sind verstopft. ...<<

Kreis Samland – Erlebnisbericht des Landrats von der G. (x001/135-136): >>In der damaligen Lage ließ sich nur undeutlich übersehen, wer sich bei der allgemeinen Katastrophe hatte retten können. Ich habe mir damals aus den verschiedensten Nachrichten das Bild gemacht, daß es einem verhältnismäßig großen Teil der ortsansässigen Bevölkerung, zu der ja auch Flüchtlinge aus den östlichen Kreisteilen gehörten, gelungen war, vor den Russen nach Westen auszuweichen.

Unbeschreibliche Mengen von Trecks waren auf kleinstem Raum im Dreieck der beiden Küsten zusammengeschoben oder sickerten noch durch die undichten (Linien) der russischen Verbände. Natürlich waren in allen Ortschaften Alte und Kranke und Personen zurückgeblieben, die ihr Pflichtgefühl zurückhielt oder die sich aus sonstigen Gründen entschlossen hatten, zu bleiben. Größere Bevölkerungsteile sind jedenfalls in der Ortschaft Cranz in russische Hände gefallen. Hier hatten sich innerhalb des Brückenkopfes Gollnick nach den damaligen Aussagen etwa 4.000 Menschen zusammengefunden. ...

Mit den zahlreichen Einwohnern und Gästen des Ortes ist auch der Bürgermeister in russische Hand gefallen.<<

Rauschen, Kreis Samland – Erlebnisbericht der Lehrerin Käte P. (x001/143): >>2. Februar 1945: Den ganzen Tag wird geschossen. Der saubere Badeort hat sich allmählich in ein Soldatenlager verwandelt. In den meisten Gärten sind deutsche Soldaten in Stellung gegangen. MG und Geschütze sind aufgestellt. Im Wald am Karlsberg soll Artillerie stehen. Auch unser Pestalozzi-Haus bekommt Einquartierung.

Im Garten zum Teich wird ein MG-Stand errichtet. Beim Wasserholen aus dem Mühlenteich sehe ich gefangene Russen. Sie sitzen grinsend auf den Rundbänken unter den alten Linden. Die Landstraße und die Straßen am Teich werden durch Fahrzeuge aller Art blockiert. Friedende Flüchtlinge kochen sich im Freien ihr Essen ab.<<

Süßenberg, Kreis Heilsberg – Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Gerhard F. (x002/27): >>Unter dem Krachen der von deutschen Nachhuten gesprengten Munition und Fahrzeuge zelebrierte ich am Vorabend des russischen Einmarsches auf dem Tisch unseres größten Bauern, der eben mit den Männern des Volkssturms in das Dorf zurückgekehrt war, und einer großen Schar von Flüchtlingen die letzte heilige Messe vor unserer "Befreiung" durch die Rote Armee am ... 2. Februar.

Durch die stark mit sibirischen und mongolischen Typen durchsetzten Truppen wurden sämtliche Gehöfte in unbeschreiblicher Weise verwüstet, die Kirche geschändet, die heiligen Gefäße geraubt, alles Weibliche, ... immer wieder vergewaltigt und 25 harmlose Dorfbewohner und Flüchtlinge ermordet, darunter unser ehemaliger 71jähriger Küster, unser 65jähriger Glöckner und die 23jährige Organistin. Vier Opfer ... waren über 80 Jahre alt, eins seit Jahren gelähmt, vier waren junge Mädchen von 15-23 Jahren. Ein schwerkranker Invalide wurde wiederholt mißhandelt und endlich erschossen. Mehrere Soldaten, die sich ohne Widerstand gefangen gaben, wurden grausam hingemordet.

In den Nachbardörfern ist es nicht gelinder zugegangen, in vielen aber noch schlimmer. So wurden allein in unserer Gegend sechs durchweg über 60jährige Pfarrer erschossen. Auf Vorstellung wegen der grauenhaften Vergewaltigungen gab ein höherer Kommissar Bescheid, dies sei die von Stalin befohlene Antwort auf Hitlers Rassenpolitik. ...<<

Ostbrandenburg: Die Rote Armee greift Landsberg (an der Warthe) an. Tausende fliehen aus der brennenden Stadt.

Die Provinz Ostbrandenburg wird schon nach 5tägigen Kämpfen vollständig besetzt.

Einige Trecks flüchten noch in die Gebiete zwischen Netze und Warthe. Dort werden sie jedoch später vom Hochwasser überrascht und gehen "mit Mann und Maus" unter.

Geflüchtete Posener im Kreis Königsberg/Neumark – Erlebnisbericht der Annemarie G. (x001/376-378): >>Am Morgen ging es schon lange vor Tagesanbruch weiter, denn Eile tat not, weil der Russe uns schon auf den Fersen saß; 2 Pferde, die durch die Strapazen der letzten Tage krank geworden waren, mußten wir zurücklassen. Wir rückten alle ein bißchen zusammen und fuhren weiter. Der Schneesturm hatte aufgehört. ...

Am Rande der Straße sah man immer wieder das traurige Strandgut der Trecks, tote Pferde, zerbrochene Wagen und zurückgelassene Gepäckstücke. Glücklicherweise empfanden die Kinder das Grauen dieses Anblicks durchaus nicht so stark wie wir Erwachsenen. Solange klirrender Frost herrschte, mochte das ja noch angehen, aber sobald Tauwetter einsetzte, was würde dann werden?

Schneller, als wir es nach den Erfahrungen der letzten Tage zu hoffen gewagt hatten, kamen wir nach Königsberg/Neumark. Schilder wiesen darauf hin, wo es Verpflegung für Menschen und Tiere geben sollte. Der Marktplatz stand voller Wagen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis in dem Speiselokal Platz für uns war. Wohltuend empfanden wir die Wärme und den Duft der kräftigen Erbsensuppe. Es gab sogar die Möglichkeit, sich mit warmem Wasser zu waschen. Wie weit lag für uns doch schon die Zeit zurück, wo solche Dinge zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens gehörten, über die man gar nicht nachgedacht hatte, geschweige denn für sie besonders dankbar war. Einige saßen vor dampfenden Tellern, als schrille Töne uns auffahren ließen. "Alarm, Alarm!" Die Stadt muß sofort von allen Zivilpersonen geräumt werden. Zuallererst müssen die Flüchtlinge die Stadt verlassen.

Nun gilt es, wieder weiterzuziehen. Alles rennt und rettet, flüchtet.

In der Eile und Angst ist man sich gegenseitig im Wege, aber alle haben nur ein Ziel, die Oder zu überschreiten. - Noch nicht lange haben wir die Stadt hinter uns, als furchtbare Detonationen zu hören sind. Der Königsberger Flugplatz wurde gesprengt, und die Einheiten, die dort stationiert waren, fahren in eiliger Flucht an uns vorüber. Wohlmeinende Landser mahnen uns immer wieder: "Frauen, fahrt schneller, damit Ihr noch über die Oder kommt, ehe die Brücken gesprengt werden."

Immer wieder fahren Wehrmachtswagen an uns vorüber; immer wieder stockt die endlose Kolonne, weil irgendwo ein zu Tode ermattetes Pferd gestürzt ist, eine Deichsel brach oder sonst irgend etwas die Weiterfahrt behindert. Heiße Gebete entringen sich der gequälten Brust. Je mehr wir uns der Oder nähern, desto mehr treffen wir Wehrmachtssoldaten, die noch

keinesfalls Anstalten machen, zu fliehen. Ganz im Gegenteil, als die Soldaten, die an der Straße arbeiten, von unserer Angst hören, lachen sie uns aus. "Schwedt können wir mindestens 4 Wochen halten, wenn der Russe kommen sollte."

Diese Sicherheit ist wohltuend und beruhigend, aber nach den bereits gemachten Erfahrungen vermag sie uns nicht mehr ganz zu überzeugen.

Wir atmen auf, als wir die Oderbrücken hinter uns haben, und wähen uns mal wieder in Sicherheit. Gern hätten wir nun auch unseren treuen Pferden Ruhe gegönnt, aber erst 15 km hinter Schwedt gelingt es uns, einen Platz für uns und unsere Pferde und Wagen zu finden. Meine Kinder bleiben mit Herrn M. in der Glaskutsche, während uns eine Waschküche als Schlafsaal dient. Es ist zwar recht feucht dort, aber wir dürfen heizen.

Frau M. stiftet uns noch eine gute Suppe. Dann schlafen wir so dankbar und sorglos wie seit langem nicht. Am anderen Morgen nehmen wir uns noch Zeit, eine Mehlsuppe zu kochen, ehe wir die Fahrt fortsetzen. Auch jetzt waren die Straßen noch überfüllt von schier endlosen Flüchtlingskolonnen, aber es ging alles geordneter zu. Die wilde Hast, das Rennen ums nackte Leben hatte aufgehört.<<

Kreis Soldin – Erlebnisbericht des Bauern Hans R. (x001/388): >>Am 2. Februar war vormittags plötzlich wieder Gewehrfeuer zu hören. Es kam nochmals ein Zug deutscher Infanterie aus Arnswalde bei der Molkerei ins Dorf, hier fuhr gerade ein Pferdewagen mit 3 Russen. Die Pferde wurden von dem Wagen weggeschossen, die Russen konnten entkommen. Das deutsche Militär kammte das Dorf durch, konnte die Russen aber nirgends auffinden. Danach zogen sie ab nach Buchholz.

Da die deutschen Soldaten angedeutet hatten, daß man noch nach Pommern flüchten könnte, zogen einige Familien und die gesamten Buchholzer ab. Um einem Racheakt der 3 zurückkehrenden Russen zu entgehen, zogen etliche Familien am Nachmittag nach Kuckmühle und Gottberg, 2 und 3 km nördlich von Bärfelde, wo bis dahin noch kein Russe gewesen war. Abends machten russische Panzer im Dorf Quartier. Diese hausten und wüteten dermaßen im Dorf, wie es wohl kaum einer miterlebt hat. ...

In der Nacht wurde wieder ein Bauer erschossen und mehrere Gebäude angesteckt. Die Hälfte des Dorfes ist abgebrannt. ...<<

Kurzig, Kreis Meseritz – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. (x001/399-400): >>Ich ging in den Keller. Alle Augen richteten sich auf mich. Ich setzte mich vor das Lager von Ottos Mutter. Sie sagte leise: "Er ist tot, ich sehe es Dir an, ich habe es auch geahnt." Ich konnte nur mit dem Kopf nicken. Als sie erfuhr, daß Otto in ihrer Schlafstube liegen würde, sagte sie: "Ich kann da nicht mehr schlafen, ich würde es immer vor Augen haben. Ich ziehe zu (meiner Tochter) Ida. Mehr wurde nicht gesprochen. Jeder hing seinen eigenen trüben Gedanken nach.

Der Litauer Jonas bat mich, ob ich nicht mit ihm nach oben gehen wolle. Als er die Leiche sah, fiel er vor ihr auf die Knie und rief: "Chef, o Chef, Du guter Mensch!" Er weinte lange vor sich hin und murmelte: "Bolschewisten sehr schlecht." ... Was sich in den übrigen Häusern der Siedlung ereignet hatte, erfuhren wir im Laufe des 2. Februar.

Die Arbeiterfrau L., deren Mann Soldat war, hatte einen furchtbaren Selbstmordversuch mit Salzsäure gemacht, ihr 10jähriger Junge war tot. Sie selber lief mit wundem, geschwelltem Mund herum und konnte nicht sprechen. Sie muß entsetzlich ausgehalten haben. Sie schwieg auch später, als sie wieder sprechen konnte. So erging es fast allen Frauen und Mädchen, die Scham machte sie stumm.

In den 2 Bauerngehöften, die jenseits der Bahn lagen, war es toll zugegangen. Die junge Frau L. hatte sich mit ihren beiden Kindern erschossen. Ihr Mann, ein Soldat, hatte ihr die Pistole dagelassen. Ihr alter Vater hatte sich die Pulsadern geöffnet, lebte aber noch. Das im Süden der Siedlung gelegene Gehöft der Witwe R. war niedergebrannt, sie selbst lag erschossen in

ihrem Garten. ... Diese Bäuerin hatte eine russische Magd, die wohl die Bolschewisten auf sie gehetzt hatte.

Das Dorf Kurzig war zum größten Teil abgebrannt, nur das Schloß, die Ställe und einige Häuser vom ehemaligen Gut standen noch. Einige Frauen und die alten Leute aus dem Spital - hier wohnten die früheren Gutsarbeiter bis an ihr Lebensende mietfrei - lagen erschossen auf der Straße.

Zu uns kamen mit dem Rest ihrer Habe der Nachtwächter und Gemeindediener L. mit Frau. Sie brachten sogar noch einige Kaninchen, eine Ziege und eine Schäferhündin mit; ihr Haus war verbrannt. Außerdem nahmen wir noch eine 65jährige Berlinerin mit ihrem Pflegesohn Günther auf. Sie berichteten, daß die 17 und 18 Jahre alten bildhübschen Töchter des Bauern W. übel zugerichtet seien. Der Vater wäre darüber aus Gram in der Nacht einem Herzschlag erlegen. Die Russen waren durchweg betrunken. Sie hatten den Spiritus in der Brennerei gefunden.

... Auf dem Stallboden lagerte ein Stapel Bretter. Wir machten uns daran, einen Sarg für meinen erschossenen Vetter herzustellen. Frau L. schickte zu mir, ob ihr Junge nicht mit in den Sarg des Bürgermeisters gelegt werden könne. Ich ließ ihr sagen, wir würden noch mehr Särge machen. ...<<

Schlesien: Stadt Goldberg – Erlebnisbericht des Lehrers Max C. (x001/428): >>In Goldberg wurden unserem "berühmten" Ortsgruppenleiter K. von der Wehrmacht zwei Autos beschlagnahmt, nachdem er mit seinem Stabe ... abgerückt war. ... Auf den Straßen und von den Treckwagen sammelten Feldgendarmen die Volkssturmänner.<<

Ostpommern: Bei Jastrow und Deutsch Krone finden schwere Abwehrkämpfe statt.

Jugoslawien: Internierungslager Kathreinfeld – Erlebnisbericht des Kaufmanns S. O. (x006/237): >>Ich wurde am 2. Februar 1945 mit noch 6 Mann ... auf Schlitten nach dem Lager Kathreinfeld gebracht, alles Leute von 60 und über 60 Jahre alt. Als wir um zirka 3 Uhr Nachmittag ankamen, ... wurden wir von 10 Partisanen nach dem Schulgebäude geführt und in einem Lehrsaal an die Wand gestellt. Sie fragten, warum wir gekommen sind; und da ich als Kaufmann in der serbischen Sprache perfekt war, so antwortete ich, daß uns der Lagerarzt von Juliamajor zur Erholung hergeschickt hätte, da wir sehr schwach wären.

Sie antworteten lachend, daß sie alle Ärzte wären und uns auskurieren werden. Dann befahl der Politische, wir sollten uns mit dem Gesicht zur Wand umdrehen. Dann trat ein Partisan mit einem Gewehr hinter jeden von uns. Sie schlugen uns (danach) auf Kopf und Rücken und schrien immer: "dje poli?" ("wo tut es weh?"). Wir sind in 10 Minuten schon alle auf dem Boden gelegen. Dann sind sie von Tischen und Bänken auf uns gesprungen. ...

Bemerken muß ich noch, daß von den Partisanen einer mit der Harmonika gespielt und gesungen (hat), ein anderer hat eine Flasche Slibowitz (Pflaumenbranntwein) gehabt. - Später, als wir Deutschen kein Lebenszeichen mehr (von uns) gaben, kamen zwei deutsche Männer und warfen uns auf einen Wagen; sie sollten uns in das Totenhaus auf den Friedhof führen und (am) nächsten Tag eingraben. Da der Weg gefroren war, hat es stark gestoßen, so daß ich aus der Ohnmacht zu mir gekommen bin. Da hat sich einer von den Kutschern umgeschaut und gesagt: "Da lebt ja noch einer!" Der andere hat ... mich dann erkannt. ...

Mich haben sie zu meiner Schwester ... gebracht. Meine Schwester ... hat mich 29 Tage gepflegt, bis ich halbwegs aufstehen konnte.<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager Kriwoi-Rog – Erlebnisbericht der M. R. (x007/251-253): >>Die Monate Januar und Februar 1945 waren furchtbar kalt, wir hatten keinen Strohsack. ... Ich habe in dieser Zeit eingesehen, wieviel der Mensch an körperlichen und seelischen Strapazen aushalten konnte, und keiner durfte sagen: "Ich kann das nicht!" Oh ja, alles konnte man.

Die Verpflegung war sehr schlecht, es gab tagaus und tagein immer dasselbe: warmes Wasser mit einigen Krautblättern drin und 1 Eßlöffel Graupen, Tagesration 300 g Brot! –

In der ersten Zeit konnten wir auf dem sog. Basar, wo unser Weg zum Arbeitsplatz vorbeiführte, einige Sachen verkaufen, um zusätzlich Lebensmittel einkaufen zu können. Es gab die herrlichsten Dinge, z.B. Weißbrot, Butter, Honig, Äpfel - aber zu wahnsinnig hohen Preisen. Doch sie wurden gekauft, um eine Abwechslung in das tägliche Einerlei unserer Ernährung zu bringen.

Durch Zufall lernte ich einen Bekannten meines Mannes kennen, der Arzt war. Er gab mir den guten Rat, all mein Geld nur in Zwiebeln und Knoblauch anzulegen, da diese beiden Gewächse jegliche Bazillen im Körper töteten und ihn widerstandsfähig machten. Es war für mich eine große Überwindung, wenn ich abends mein trockenes Brot mit Zwiebeln essen mußte. ... Aber ich bereute es nicht, denn kein Husten, kein Schnupfen oder sonstige Krankheit kam an mich heran. Sogar die Typhusepidemie, welche später 3 Wochen lang wütete, ließ mich ungeschoren.

Im Lager waren etwa 1.000 Männer und 2.500 Frauen. Wir waren in Arbeitsbrigaden eingeteilt. Ca. 10 Frauen in einer Brigade wurden unter Bewachung zu den verschiedenen Arbeitsplätzen (bis zu 10 km entfernt) gebracht. Unsere Aufseherin war ein nettes 20jähriges Mädchen. Sie hatte eine Schwäche für Wäsche, Strümpfe, Schmuck usw. Diese Schwächen nutzten wir zu unseren Gunsten aus. ...

Wir arbeiteten lange in einem total ausgebombten Elektrizitätswerk und mußten die Trümmer und den Schutt beseitigen. Morgens legte der Meister unsere Norm fest, d.h. er steckte mittels einer Holzstange ab, wieviel Schutt wir aufladen, und mit eisernen Schubkarren abtransportieren und anschließend planieren mußten. Wir opferten jeden Tag eine Kleinigkeit, um es unserer russischen Aufseherin zu schenken, denn dafür setzte sie die Holzstange ein gutes Stück nach vorn.

Nach kurzer Zeit wurden dann Gebäude aufgebaut, und wir 10 Frauen mußten mauern lernen. Der Anfang war ... schwer, aber wir lernten auch das. Unsere Norm war 10 qm mauern und sofort verputzen. Bei Erdarbeiten war die Norm ... nicht (zu) schaffen. ... Der Boden war steinhart gefroren, die Schaufel rutschte immer ab. ... Keiner von uns hatte je mit einer Schaufel gearbeitet, und mir liefen die Tränen über das Gesicht vor Kummer, Kälte, Unbeholfenheit und Wut. Dann gab uns die sowjetische Meisterin ein Stemmeisen und einen 10 kg schweren Hammer. ... Das Gewicht des Hammers drohte uns zu erdrücken, aber auch das lernten wir. Zuletzt empfanden wir das Schlagen mit dem schweren Hammer sogar als eine Möglichkeit, um uns vorübergehend zu erwärmen, denn wer den Hammer 2mal durch die Luft schleuderte und ihn auf das Stemmeisen niedersausen ließ, war in Schweiß gebadet.

Wir waren froh, als wir ... abkommandiert wurden, und machten nun verschiedene Gelegenheitsarbeiten ... beim Straßenbau, Steineklopfen, Straßen fegen, Schnee schaufeln, ... Toilettenanlagen reinigen. Es geschah oft, wenn wir so die Straßen fegten oder am Straßenrand saßen und Steine klopfen, daß eine alte Russin uns ins Haus rief und uns heiße Milch gab, ein Stück Brot oder einen Apfel. Ich machte ... die Feststellung, daß die Russen ab 50 Lebensjahre freundlich und friedlich waren und viel von den "guten Deutschen" erzählten. Das Gegenteil war die Jugend von 18-30 Jahren, die beschimpften, bespuckten und bewarfen uns mit Steinen, wo sie uns trafen. Unsere Bewachung griff jedoch glücklicherweise ein, sonst hätten sie uns noch mehr angetan.

Die Kälte machte uns sehr zu schaffen, mußten wir doch bei jeder Temperatur draußen arbeiten (bis 40°). Es wurden Steppwesten und Schuhe ausgegeben, aber nicht jeder erhielt Kleidungsstücke. Da nur 2 Schuhgrößen vorhanden waren, mußte ich statt Schuhgröße 36 mit Größe 42 herumlaufen. Den Zwischenraum der zu großen Schuhe stopfte ich mit Stroh und Papier aus. Das Brot, welches wir mittags bekamen, erfror draußen, und es war unmöglich, es tagsüber zu essen. Oft regnete es, abends fror es, unsere nassen Sachen ebenfalls, so daß wir sie abends ... steif in die Ecke stellen konnten. ... Durch Kompensation bekamen wir ein win-

zige Kanonenöfchen und hatten (es) abends wenigsten etwas warm; das Holz hierfür stahlen wir und schleppten es verborgen unter dem Mantel in das Lager.<<

Zwangsarbeitslager Kriwoi-Rog – Erlebnisbericht des Tierarztes N. N. (x008/46): >>Die eigentliche Entladung der Waggons begann am 2. Februar um 23 Uhr. Wir wurden in Kriwoi-Rog ... ausgeladen. Es war überraschend, als wir bemerkten, daß uns ca. 15 Frauen mit Gewehren umringten. Truppweise wurden wir ins Lager geführt. ...

Die ... Menschen standen dann die ganze Nacht zusammengepreßt auf dem kalten Gang. In der Frühe, als wir unser Lager anschauten, waren wir ziemlich fassungslos. Das Lager war ein zweistöckiges Gebäude. Der zweite Stock war aber abgebrannt, und man konnte vom ersten Stock aus den Himmel sehen. Es gab keine Türen, keine Beleuchtung. Die Wände waren nicht verputzt. In den Räumen waren als Schlafstellen Holzpritschen, diese standen zwei- bis dreifach übereinander.

Das ganze Gebäude und der kleine Hof war mit starkem Stacheldraht eingezäunt, an jeder Ecke stand eine Frau mit Maschinenpistole. Als wir dies alles sahen, erinnerten wir uns an daran, was uns der russische Oberst in unserer Heimat versprochen hatte. ... In Rußland sollten wir z.B. als freie Arbeiter Kinos, Theater und Konzerte besuchen können. ...<<

03.02.1945

Wetterlage: Tauwetter - Sturm - Regen.

Ostpreußen: Neukuhren wird erbittert verteidigt.

Frische Nehrung – Erlebnisbericht der Angestellten Hildegard A. (x001/89): >>Am Morgen fuhren uns die Bauern bis in einen Fliegerhorst und luden uns ab. Auch dort durften wir nicht bleiben. Wir wurden von den Soldaten auf vorüberfahrende Trecks gesetzt, und weiter ging die Fahrt. Immer wieder kamen russische Flieger, aber es war erträglich. Zwar lagen eine Menge erschossener und verendeter Pferde am Wege, man war aber so abgestumpft, das berührte einen kaum.

Vor Kahlberg (war) ... der Weg sehr abschüssig. Die Pferde des Treckwagens, auf dem meine Mutter saß, gingen auf der glatten Straße durch. Der Bauer sprang ab, und der Wagen fiel eine ca. 4 m (tiefe) Böschung herunter und lag mit 4 Rädern nach oben. Es war zum Glück ein mit Brettern überdachter Wagen. Soldaten hoben ihn hoch, und ich war glücklich, als meine Mutter (76 Jahre) lebendig hervorkrabbelte. ...

Es war ein furchtbarer Weg. Berge von Gepäck lagen an dem Weg, das die Menschen fortgeworfen hatten. Amputierte Soldaten standen mit blutigen Stümpfen im Schnee und baten die Bauern, sie mitzunehmen. Aber selten hat sich einer erbarnt. Sie hatten auf ihren Wagen die Ausländer, Polen und Franzosen. ...<<

Landsberg, Kreis Preußisch Eylau – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/105): >>3. Februar 1945. Wir entschließen uns, ... zum Gehöft zurückzugehen und unser Schicksal zu erwarten. Es erscheint ausgeschlossen, daß es noch ein Ausweichen vor dem Russen gibt. Meine Mutter sitzt in der Bauernstube am warmen Ofen. Die Luft ist schlecht, aber sie schläft ein. Schüsse peitschen über das Gehöft. Ich muß jetzt allein sein. Ich gehe in die Scheune. Die Eltern und Reintraud folgen. Wir sind alle übermüdet. Wir wühlen uns ins Stroh. Wir schlafen, schlafen tatsächlich ein trotz bellender Schüsse, bebender Scheune, zu erwartender Russenhorden.

Um 10 Uhr wache ich auf. Es ist wie ein Wunder! Die Russen sind noch nicht da. Wir kochen Bohnenkaffee, essen Wurstbrote und beladen wieder unseren Wagen. ... Wir sind startbereit. Es geht weiter bis Kumkeim. Wir stehen neben der Ortschaft. Es herrscht starker Artilleriebeschuß. ... Endlich gegen Abend geht es weiter.<<

Rauschen, Kreis Samland – Erlebnisbericht der Lehrerin Käte P. (x001/143-144): >>3. Februar 1945: Die Russen haben Groß Kuhren und einen Teil von Georgenswalde besetzt und nähern sich von dort Rauschen. Am Dünenbahnhof finden erste Kämpfe statt. Flüchtlinge aus

Groß Kuhren kommen in unser Haus. Wir nehmen in unserem Zimmer auch einen älteren Mann auf.

Die Kaufleute sind beim Verkauf großzügiger geworden. Beim Fleischer bekomme ich ein großes Kalbsbein und beim Kaufmann einige Pakete Gustin ohne Marken! Die (deutschen) Soldaten schlachten in den Gärten Schweine und Rinder, die sie zwischen den Bäumen, den Kopf nach unten, angebunden haben. Ich muß durch den Wald bis hinter den Bahnhof Rauschen-Ort laufen, wo ein Bäcker noch etwas gebacken haben soll. Nach einstündigem Anstehen bekomme ich ein Brot für uns und ein weiteres für die Nachbarin.

Unterwegs sieht man wieder das Elend der Flüchtlingstrecks: Tote Pferde und Hunde, verhungert oder erfroren, liegen auf der Straße.<<

Ostbrandenburg: Kreis Soldin – Erlebnisbericht des Bauern Hans R. (x001/388): >>Am 3. Februar 1945 zogen die polnischen und russischen Zivilarbeiter nach Polen ab. ...

Die Dorfbewohner mußten die Straße von toten Pferden und zurückgelassenem Kriegsgerät räumen. Die erschossenen Deutschen konnten wegen des Frostes nur notdürftig begraben werden. An manchen Tagen wimmelte es im Dorfe nur so von Russen. Der Nachschub rollte ohne abzubrechen oft Tag und Nacht ... nach Westen. ... Fußtruppen durchstreiften die Häuser und nahmen alles mit, was sie gebrauchen konnten.<<

Kurzig, Kreis Meseritz – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. (x002/287-288): >>Am 3. Februar wurden die Gehöfte den ganzen Tag über von Russen durchsucht und durchwühlt, eine Horde ging, die andere kam. Karabiner oder Maschinenpistole hatten sie stets schußbereit. Nie betrat ein Russe ohne schußfertige Waffe das Haus. Wir sind im Ersten Weltkrieg in französischen und russischen Orten ohne Waffen herumgelaufen.

Auf dem Hof waren 54 Hühner, sie verschwanden im Handumdrehen; die vier Frauen waren ständig beim Schlachten, Rupfen und Kochen. Blaß und ängstlich waren sie bei der Arbeit, die Russen standen daneben, oft mit der Pistole in der Hand. Es waren durchweg junge Bengels. Die abgesteppten, wattierten Uniformstücke glänzten vor Dreck. Wie die Wölfe fielen sie über die halbgaaren Hühner her, mit Fingern und Zähnen das Fleisch von den Knochen zerknirschend. Man mußte an die Fütterung von Raubtieren denken. Die Knochen flogen auf den Fußboden, und die Nasen schnaubten sie sich ... aus dem Handgelenk in die Küche. Den Frauen graute jedesmal vor dem Reinemachen.

Nach 14 Tagen Russenherrschaft hatten wir nur noch Mäuse auf unserem Hof. Zuerst gingen die Pferde weg, nur 4 einjährige Fohlen und eine alte Fuchsstute, die zum zwölften Mal fohlen sollte, blieben uns. ... Einen 3jährigen Fuchswallach ritt ein Major, der so dick war, daß er dem Tier bald das Kreuz eindrückte. ...<<

Schlesien: In Hindenburg führt die sowjetische Geheimpolizei (NKWD) Massenverhaftungen durch. Kommunistische Betriebsräte übernehmen vorübergehend die Leitung der Betriebe.

Ostpommern: Sowjetische Truppen stürmen in Richtung Arnswalde und Pyritz vorwärts.

UdSSR: Zwangsarbeitslager Kriwoi-Rog – Erlebnisbericht des Tierarztes N. N. (x008/46): >>Am 3. Februar, in der Frühe, bekamen wir dann zum 1. Male ... Verpflegung. Es war mit heißem Wasser abgebrühter Maisschrot und ein Stückchen Brot.

Am Abend kam ein Transport aus dem rumänischen Banat an. ... So wuchs die Zahl der Lagerinsassen auf 996 Personen an. Das Lager wurde in 5 Rotten aufgeteilt. Diese Rotten wurden in Brigaden untergliedert. Jede Brigade hatte einen deutschen Brigadier und einen russischen Aufseher. Der Russe holte seine Brigade jeden Morgen ab und führte sie zum Arbeitsplatz. Dort überwachte und kontrollierte er die Arbeit. Wir mußten bis zum Kriegsende 10 Stunden täglich arbeiten.

Im Lager wurden die Leute miserabel schlecht untergebracht. In einem Raum von 40 qm waren 70-120 Personen untergebracht. Beim Schlafen hatte man 35 cm Liegeplatz. Unsere Frau-

en ... (hausten) in einem Raum bei 35-40 Grad Kälte. Die Kälte war schwer (zu ertragen), überhaupt für die Frauen.

Arbeitsgeräte waren so wenig vorhanden, daß in der Nacht auch gearbeitet werden mußte. Die Arbeiten erstreckten sich auf Kanalarbeiten und Fundamente graben. Die Erde war wie Felsen gefroren. Und die Russen forderten von unseren Leuten Norma, d.h. vorgeschriebene Arbeiten, die an einem Tag fertig werden mußten. Die russischen Aufseher forderten von den Verschleppten oftmals Kleider, Strümpfe usw.

Wenn sich die Internierten weigerten, wurden sie von den Aufsehern wegen Sabotage oder Arbeitsverweigerung bei der Lagerleitung gemeldet. In diesen Fällen wurde der Unglückliche 10-15 Tage in den Karzer geworfen, d.h. er kam in einen Keller ohne Fenster. Dieser Keller-raum war nur mit einem Holzbett ausgestattet. Im Sommer stand dort das Wasser 20-30 cm hoch. Der Eingekerkerte erhielt täglich 200 g Brot und einmal Suppe. ...<<

Mittelddeutschland: 937 "Fliegende Festungen" der 8. US-Luftflotte, die von 613 Jägern geschützt werden, werfen 2.264 t Bomben über Berlin ab. Bei diesem Luftangriff kommen ca. 22.000 Zivilisten um (x049/126). Unter den Toten befindet sich u.a. auch der gefürchtete Präsident des Volksgerichtshofes, "Blutrichter" Freisler.

Bis Kriegsende fliegen die Alliierten weitere schwere Luftangriffe gegen Berlin. Im anglo-amerikanischen Bombenhagel kommen nahezu 50.000 Menschen um. 20 % aller Gebäude und 50 % der Wohnungen werden dabei vernichtet oder beschädigt. Etwa 1,5 Millionen Berliner werden obdachlos (x116/42).

Anti-Hitler-Koalition: Stalin unterschreibt die völkerrechtswidrige Weisung 7467 des Staatlichen Verteidigungskomitees und ordnet damit die Deportation von arbeitsfähigen Volksdeutschen aus Polen und von Reichsdeutschen aus den deutschen Ostprovinzen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion an (x046/279).

04.02.1945

Wetterlage: Tauwetter - Sturm - Regen.

Ostpreußen: Kreis Mohrungen – Erlebnisbericht der L. S. (x001/26-27): >>Am 3. Tag wagen wir trotz Schneesturm den nur 2 km entfernten Weg nach Groß-Nappern, aber die Kinder sind so schlecht auf den Füßen, daß es mir ins Herz schneidet und ich noch einmal umkehre. Der zweite Anlauf glückt.

Am 4. Februar sind wir wieder zu Hause. ... Das Haupthaus ist abgebrannt, nur das gelbe Nebenhaus steht. ... Tolle Szenen müssen sich hier abgespielt haben, haben die Russen doch eine volle Brennerei vorgefunden. Ins Haus gehe ich zunächst nicht, da ich von draußen sehen kann, wie es drinnen aussieht! ...

Die langen Nächte sind angefüllt mit wilden Schießereien und ständiger Menschenjagd. Oft hört man das Schreien von Frauen, das Weinen von Mädchen. ... Fristen unser Leben von Tag zu Tag.<<

Rauschen, Kreis Samland – Erlebnisbericht der Lehrerin Käte P. (x001/144): >>4. Februar: Tolles Schießen bei Tag und Nacht.

Zwischen Karlsberg und St. Lorenz (toben) erbitterte Kämpfe, bei denen auch 2 oder 3 junge Soldaten, die eben erst in unserem Haus im Quartier lagen, ihr Leben lassen mußten. Auch von Rantau her, das die Russen besetzt haben, nähert sich der Feind in Richtung Neukuhren - Rauschen.<<

Reichsgau Wartheland: In der "Festung Posen" kämpfen nur noch ca. 3.000 einsatzfähige deutsche Soldaten. Die harten Häuser- und Straßenkämpfe fordern wieder große Verluste.

Schlesien: Sowjetische Truppen dringen in den Kreis Brieg ein.

Klodebach, Kreis Grottkau – Erlebnisbericht des Photographen Josef B. (x001/433-434): >>(Wir) hatten wieder erhöhte Alarmbereitschaft. Von Grottkau her zog ein neuer Flüchtlingsstrom durch unser Dorf, und auch neue Einquartierung kam. Eine Aufregung löste die

andere ab. Bald kamen gute Nachrichten, bald unerfreuliche. Die Ungewißheit blieb und gipfelte in den Worten: "Sobald das Feuerhorn ertönt, wird binnen einer Stunde der Ort geräumt!" ...

Es kamen neue Flüchtlinge, nahmen Quartier und mußten wieder weiterziehen. ... Neue Soldaten kamen und zogen wieder ab. Die Front schien sich wieder zu festigen. Der Rundfunk gab uns neue Hoffnung. Mitte März sollte unser Gegenstoß erfolgen, die große Frühjahrsoffensive, die uns befreien und die Wende bringen sollte.<<

Westpreußen: Stadt Bromberg – Erlebnisbericht der Schwester M. S. (x002/519): >>Am Sonntag, dem 4. Februar, wurde ich aus der Zelle herausgerufen. Wir mußten uns im Keller aufstellen. Dann wurden wir von den Russen aufgerufen. Wir sollten zur Wachstube gehen und uns unsere Sachen geben lassen, die uns bei der Ablieferung abgenommen wurden, und dann könnten wir nach Hause gehen. Es würde nichts gegen uns vorliegen.

Hatten wir richtig gehört? Nach Hause? Hatten wir denn noch ein "Zuhause"? "Eine Heimat"? Die wollten uns ja auch nur los werden, weil das Gefängnis überfüllt war. Sicher ahnten die Russen, daß die Polen diese Sache noch besser verstehen würden. Sie haben es uns ja bis zum Schluß bewiesen. So wurden wir aus dem Gefängnis entlassen und standen auf der Straße. ... Wie sah Bromberg aus! Es schien eine fremde Stadt zu sein. O, mir wurde angst. Wo sollte ich jetzt hin? Wir verabschiedeten uns, jeder wollte versuchen, nach Hause zu kommen.

Ich sah nur noch fremde Gesichter, wie war das möglich? Was war in einer Woche geschehen? Ausgebrannte, eingestürzte Häuser, zertrümmerte Geschütze, Autos usw. –

Da sah ich mit einem Mal eine alte Dame vor mir gehen, eine Deutsche. Sie glich einer Irren, ich sprach sie leise an. Sie erkannte mich und erzählte, das alle Insassen des Stifts auf die Straße gejagt wurden, und sie nähme sich jetzt das Leben. Ich habe nie wieder von dieser feinen alten Dame gehört. Später erfuhr ich, daß sehr viele von diesen alten Deutschen erfroren, verhungert und auch erschlagen in der Nähe des Stifts aufgefunden wurden.<<

Danziger Bucht: Die Marineleitung erteilt den Befehl, einen Teil der Flüchtlinge nach Dänemark zu transportieren, da die Ostseehäfen Swinemünde, Saßnitz, Eckernförde und Kiel restlos überfüllt sind.

Ostpommern: Arnswalde wird eingeschlossen.

Stadt Stolp – Erlebnisbericht des Superintendenten Otto G. (x001/257-258): >>(Es) blieb nicht verborgen, daß die deutsche Front im Osten zusammengebrochen war und es (wohl) kein Aufhalten für die russische Armee bis zur Oder geben würde. Unruhe, Angst und Furcht verbreiteten sich nun mehr und mehr unter der Bevölkerung. ...

Wir Pastoren kamen überein, für diejenigen Konfirmanden, deren Eltern es wünschten, sofort die Konfirmation vorzunehmen. So habe ich ... am 4. Februar 1945 ... einen Teil der Konfirmanden eingesegnet. Mütter, die mit ihren Kindern aus Stolp evakuiert werden sollten, baten um die Taufe für die Kleinen, die eben geboren waren. ... Täglich wurden Haustaufen erbeten. Es zeigte sich hierbei, wie stark die Stadt und der Landkreis mit Flüchtlingen schon belegt war, zu denen noch Mütter und Kinder kamen, die aus dem Ruhrgebiet dorthin evakuiert worden waren und die nun drängten, dorthin zurückzukommen.

Auf dem Bahnhof in Stolp wurden Eisenbahnzüge zusammengestellt. ... Teilweise haben diese Menschen bis zu 24 Stunden in den Zügen warten müssen, bis eine Lokomotive den Zug übernehmen konnte. Von Stolp bis Stettin sind diese Züge 3 bis 4 Tage unterwegs gewesen, eine Strecke, die mit normalem Personenzug in 6 Stunden durchfahren wurde.<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager im Industriebezirk Woroschilowgrad – Erlebnisbericht des Stellmachers J. S. (x006/304-305): >>In der ersten Zeit unseres Aufenthaltes in Briljanka war das Essen sehr schlecht, fast ungenießbar. Wir mußten uns, um leben zu können, zuzüglich Lebensmittel verschaffen. Wir verkauften unsere letzten guten Kleider, um uns Lebensmittel

dafür einzukaufen. Auf diese Weise war es uns möglich, auf (unseren eigenen Öfen) ... zu kochen.

Vom Lager erhielten wir morgens eine Krautsuppe, und zwar wurden 40 l Sauerkraut in 800 l Wasser aufgekocht. Mittags bekamen wir wieder Krautsuppe und einen Eßlöffel Gerstel (Graupen), in Wasser und Salz abgekocht. Abends bekamen wir Kaffee oder Tee ohne Zucker.

In der ersten Zeit bekamen wir: Die Frauen 600 g, die Männer 700 g und die Kinder 400 g Brot täglich. Es war schwarzes Roggenbrot, das aber innen nicht durchgebacken war, so daß wir es immer auf unseren selbstgemachten Kochherden nachbacken mußten. Das Brot schmeckte sowohl sauer als auch bitter, wenn wir es noch am selben Tage verbrauchten. Am nächsten Tage war es ... schon völlig ungenießbar. Es kam (jedoch) selten vor, daß Brot übrigblieb, da wir wegen des großen Hungers fast immer das ganze Brot aufaßen. ... Manchmal erschienen auch Kommissionen, die das Essen kosteten. An solchen Tagen gab man rasch einige Löffel Öl in die Speisen.

Es kam sehr oft vor, daß Männer bei der Arbeit zusammenbrachen, sie wurden dann von den Aufsehern schwer geschlagen. Männer, die wegen Krankheit morgens nicht zur Arbeit gingen, wurden vom Offizier von der Pritsche gerissen und in den Arrest geworfen. Unser Lager ... stand unter militärischer Befehlsgewalt. Das Wachpersonal bestand aus Frauen und aus alten Männern und Jugendlichen.

Der Lagerarrest wurde "Karzer" genannt, er befand sich in einem Keller. Im Karzer mußte man auf dem Boden sitzen oder liegen. Im Arrest gab es nur jeden zweiten Tag warmes Essen und ein Stück Brot und Wasser. Den Kameraden, die im Arrest waren, mußten wir heimlich etwas Essen zustecken.<<

NS-Regime: Hitler unterzeichnet eine Anforderung der Kriegsmarine, ostdeutsche Flüchtlinge nach Dänemark zu evakuieren (x039/107).

Anti-Hitler-Koalition: Wegen der ungünstigen Wetterverhältnisse muß die "RAF" den geplanten Nachtangriff auf Dresden verschieben, denn die geschlossenen Wolkenfelder verhindern jegliche Bodensicht.

Churchill, Roosevelt und Stalin treffen sich auf der Halbinsel Krim zur "Jalta-Konferenz" (4. bis 11. Februar 1945).

05.02.1945

Wetterlage: Naßkalte Witterung - sonniges Winterwetter.

Ostpreußen: Sowjetische Luftangriffe gegen Braunsberg.

In den Kleinstädten Mehlsack und Zinten richten sowjetische Bombentreffer große Zerstörungen an.

Wehrmachtseinheiten eröffnen zwischen Pillau und Neutief einen Pendelverkehr, um die großen Flüchtlingsmassen zu evakuieren. Die Flüchtlinge werden mit Booten und Fähren zur Frieschen Nehrung übersetzt und marschieren anschließend nach Westen.

Am Nachmittag greifen sowjetische Bombenflugzeuge die Festung Pillau an.

Kreis Preußisch Eylau – Erlebnisbericht der Annemarie K. (x001/105): >>5. Februar 1945.

Wir werden durch ein wahres Trommelfeuer geweckt. Die Front ist nur 3-5 km entfernt. Es ist klares Fliegerwetter, und wir bekommen gegen 10 Uhr heftigen Bordwaffenbeschuß. ... Trotzdem kochen wir Mittag und waschen uns gründlich.

Wir treffen Frau R. aus dem Kreis Bartenstein. Ihr Mann ist in Eichen gestorben (Granatsplitter). Sie haben dort den Russeneinfall erlebt und das Grab nicht mehr ausheben können, denn sie mußten das Dorf schnell verlassen, das danach wieder von den deutschen Truppen eingenommen wurde.

Nachmittags geht es langsam weiter. Es wird in 2 Reihen gefahren, und beim Einbiegen auf die Hauptstraße gelingt es nur durch Anwendung von Landsknechtsmanieren, den Treck zusammenzuhalten. Wir kommen ... nur 3 km weiter bis Quehnen.<<

Stadt Braunsberg – Erlebnisbericht der I. K. (x001/121-122): >>Die Bevölkerungszahl der Stadt war durch den andauernden Zuzug von Flüchtlingen auf das 4- bis 5fache angestiegen. Elektrisches Licht gab es nicht mehr. Es war fast ein Ding der Unmöglichkeit, Brot zu bekommen. Man konnte von Glück sagen, nach 2stündigem Anstehen ein heißes Brot erwischt zu haben. Während dieser Wartezeiten gab es Bombenangriffe und Bordwaffenbeschuß. Nachdem wir nachts 6mal den Luftschutzkeller aufsuchen mußten, sind wir beim 7. Alarm nicht mehr in den Keller gegangen.

Durch all diese Ereignisse zermürbt, öffnete ich den Gashahn. Leider oder Gott sei Dank war nur noch so viel Gas in der Leitung, um kaum eine Tasse Tee wärmen zu können.

Am Montag, dem 5. Februar 1945, einem herrlichen sonnigen Wintertag, wurden wir durch Bombenabwürfe eines feindlichen Flugzeuges erschreckt. Das Flugzeug verschwand dann wieder, und wir beruhigten uns. Da wir unsere Lebensmittelkarten, die während der Zeit unserer ersten Fluchtversuche ausgegeben worden waren, noch nicht hatten, begaben sich 2 Flüchtlingsfrauen und meine größere Tochter zur Ausgabestelle, um die Karten in Empfang zu nehmen. Die drei hatten sich kaum aus dem Haus entfernt, als Bombenabwurf auf Bombenabwurf erfolgte. In einer kleinen Atempause wurden auch schon die ersten Verletzten in unseren Keller gebracht. Auch unsere drei, die auf dem Weg zur Kartenstelle waren, kamen verstaubt und erschreckt zurück.

Die Bombenabwürfe dauerten mit geringen Unterbrechungen, bis in die Mittagsstunden hinein; selbstverständlich durften wir während dieser Zeit den Keller nicht verlassen. Es folgte dann eine größere Pause, in der wir frische Luft schöpfen konnten.

Während dieser Pause wurden die Flüchtlinge durch Lautsprecherwagen aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Wie ein Ertrinkender klammerte man sich an jeden Strohalm, um aus der Stadt zu kommen. Um Näheres zu erfahren, eilte ich im Laufschrift über Glas- und Bombentrümmer hinweg zur nächsten, etwa 10 Minuten von unserem Quartier entfernten, NSV-Stelle. Hier brachte ich in Erfahrung, daß Lastkraftwagen und Trecks an der Frauenburger Chaussee bereitstanden und Anweisungen hatten, uns mitzunehmen.

Auf dem Rückweg ... vernahm ich Flugzeuggeräusche. Unter einer Linde überlegte ich blitzschnell, ob ich stehenbleiben oder weiterlaufen sollte. Schließlich rannte ich, um mein Leben kämpfend, 20 m weiter zum nächsten Haus. Ich hatte nicht mehr die Zeit und die Kraft, um die Tür zu schließen, da setzte auch schon der Bombenhagel ein; gleichzeitig wurde jeder, der sich auf der Straße sehen ließ, mit Bordwaffen beschossen. Nach dem Abflug der Flugzeuge wurden die Verwundeten aus den Kellern in unbeschädigte Häuser gebracht. Vor der Linde, unter der ich ursprünglich Schutz gesucht hatte, sah ich einen lichterloh brennenden Kraftwagen. Bis zu meinem Quartier war es nicht mehr weit. Ich sah dieses Haus in eine große Staubwolke gehüllt.

Gott sei Dank fand ich meine Kinder unverletzt vor. Sie hatten nur einen ordentlichen Schreck bekommen, und sie waren über und über mit Schutt und Ziegelstaub bedeckt. Eine Bombe war 3 m vom Hause entfernt in den Garten gefallen und hatte die Insassen des Luftschutzkellers ordentlich durcheinandergewirbelt. Dann setzten wieder bis in die Abendstunden hinein Bombenabwürfe und Bordwaffenbeschuß ein.

Kein Flüchtling war in der Lage, dem Aufruf, die Stadt zu verlassen, zu folgen. ... An diesem Tage sind viele ostpreußische Kleinstädte wie Zinten und Mehlsack fast dem Erdboden gleichgemacht worden.<<

Rauschen, Kreis Samland – Erlebnisbericht der Lehrerin Käte P. (x001/144): >>5. Februar 1945: Das Kriegsglück hat sich für kurze Zeit gewendet: Georgenswalde ist wieder frei!

Von heute ab gibt es alles ohne Lebensmittelkarten. Habe stundenlang nach Brot angestanden, das jetzt von Soldaten gebacken und in Tagesrationen ausgegeben wird.<<

Pillau, Kreis Samland – Erlebnisbericht des A. S. (x001/150): >>Am ... 5. Februar erfolgte der erste Bombenangriff auf Pillau. Um 14.30 Uhr kamen die russischen Flieger in mehreren Wellen an, und in kurzer Zeit war das Werk getan. Was durch die Explosionskatastrophe noch verschont geblieben war, bekam jetzt den Rest. Viele Häuser wurden getroffen und sanken zusammen. Mehrere hundert Opfer an Toten und Verwundeten waren zu beklagen.

Da der alte Friedhof im Laufe der letzten Woche völlig belegt war, wurde ein neuer angelegt. Er erstreckte sich von der Nordermole hinter den Dünen mit der Zeit bis Ende April bis an die Strandhalle von Z. Bis dahin wurden dort rund 8.000 Soldaten und Zivilisten begraben. Der ganze Friedhof war vom Heeresgräberoffizier unter natürlicher Ausnutzung des Kiefernbestandes sehr geschmackvoll als Heldenhain angelegt und ausgestaltet worden. In der Mitte auf einem Andachtsplatz ragte ein hohes Holzkreuz.<<

Zwangsdeportation von ostpreußischen Flüchtlingen in den Ural – Erlebnisbericht des F. K. (x002/12): >>Am 5. Februar 1945 wurden wir wieder auf Lastkraftwagen verladen und wurden zu einem Bahnhof (nach Insterburg) gefahren. Dort stand ein langer Güterzug. Nun wurden wir zu 120 Mann in die Waggons hineingepreßt, Frauen und Männer getrennt. Von jetzt an wurde das Leiden für uns immer schwerer. Die Waggons waren von oben bis unten verschmutzt. Kein Halm Stroh war vorhanden. Als der letzte Mann mit den Kolben hineingestoßen war, konnten wir noch wie Heringe zusammengedrückt stehen. In dieser Art ging die Reise nach dem Ural los. Bei dieser Verladung gingen die Russen mit uns um, als ob wir Tiere wären. Dabei wurden schon viele Menschen wahnsinnig.

Ein Eimer Wasser und eine verschmierte Zeltbahn mit Brotkrümchen war unsere Tagesverpflegung. Am schlimmsten war stets die Nacht. Von dem ewigen Stehen wurden die Beine schwach, es kauerte sich einer auf den anderen. Dieser Zustand war unerträglich. Denn die Fahrt dauerte 28 Tage.

Wenn der Zug hielt, meistens nachts, wurden wir nicht in Ruhe gelassen. Die Posten stiegen auf die Waggons und klopfen von allen Seiten mit Hammern gegen die Wände. ... Auf diese Weise prüften die russischen Begleitmannschaften, ob die Gefangenen Waggonbretter gelöst hatten. In den ersten 8 Tagen waren schon 10-15 Mann gestorben. Die Leichen mußten von uns unter Bewachung nackt herausgetragen werden, und sie wurden am Ende des Zuges in leeren Waggons wie Holz aufgestapelt. Und so starben nach und nach jeden Tag mehr.

Unser Zustand wurde dadurch verschlimmert, weil in allen Waggons einige Polen und Litauer eingesperrt wurden. ... Diese dachten, daß sie mehr Rechte als wir hätten, und machten sich Platz, indem sie sich auf schwache Menschen legten, sich aber nicht um das Jammergeschrei der Unterdrückten kümmerten. Gab es Verpflegung, stürzten sie sich auf das Essen, und für uns Deutschen blieb nichts mehr übrig. So gingen wir bei dieser Todesfahrt allmählich zugrunde.

Der Durst war schlimmer als der Hunger. Von dem Dunst und Hauch waren die Eisenteile des Waggons mit Reif beschlagen. Diesen Reif haben die meisten mit verdreckten Fingern abgekratzt und gelutscht. Dadurch wurden viele krank. So nahm die Sterbeziffer von Tag zu Tag zu, und die Leichenwagen hinter dem Zug wurden immer zahlreicher. ...<<

Polen: Boleslaw Bierut teilt in Warschau mit, daß die polnische Regierung in den deutschen Reichsgebieten ostwärts der Oder-Neiße-Linie die Zivilverwaltung übernommen hat (x039/-228).

Der Landes-Nationalrat beschließt am 5. Februar 1945 ein Dekret betreffend die Hinterlegung und den Umtausch deutscher Mark in den von der Okkupation befreiten Gebieten der Republik Polen (x003/32): >>Art. 1. (1) In den nach dem 6. Januar 1945 befreiten Gebieten der Republik Polen ... hört (die deutsche Mark) ... mit dem 28. Februar 1945 auf, Zahlungsmittel

zu sein. (2) Der Umtauschkurs der deutschen Mark wird im Verhältnis zu einem ... ausgegebenen Zloty mit 2 deutschen Mark festgesetzt. ...

Art. 4. (1) Die deponierten deutschen Mark werden ... bis zu 500,- Mark für jede natürliche Person umgetauscht, jedoch nur polnischen Staatsbürgern und Angehörigen der verbündeten Staaten. ... (2) Der Teil des in deutschen Mark deponierten Betrages, der nicht umgetauscht wird, verbleibt in Verwahrung.

Art. 5. Personen deutscher ... Nationalität dürfen am Umtausch nicht teilnehmen. ...<<

Ostbrandenburg: Im Kreis Königsberg zwingen sowjetische Besatzungstruppen ostdeutsche Zivilisten, Munition und Nachschubgüter über die zugefrorene Oder zu transportieren. Die deutschen Artilleristen müssen das Geschützfeuer vorübergehend einstellen, um ihre Landsleute zu schonen.

Kurt Flöter (Bürgermeister von Königsberg/Neumark) wird in Schwedt durch ein NS-Standgericht zum Tode verurteilt und gehängt, weil er eigenmächtige Räumungsbefehle erteilt hat.

Rückkehr von ostpreußischen Flüchtlingen – Erlebnisbericht der I. W. (x001/331): >>Wir ... wurden (im Raum von Küstrin) an die Oder getrieben und fanden eine Bleibe in einem Fischerhaus. Mit ... 40 Personen fest zusammengerückt verbrachten mein Junge, meine Jüngste und ich 5 Tage und 5 Nächte unter schwerstem Beschuß, unter Hunger und Kälte. Meine Tochter Rita, 14 Jahre alt, ... wurde mir von einem Russen fortgenommen. Sie hat den Sprung aus einem 2stöckigen Gebäude gewagt und ist ihm entkommen.

Unsere Ernährung in diesen Tagen waren Mehl, Zucker, das wir noch bei uns hatten, und Oderwasser, das wir abwechselnd aus einem schmutzigen Kochgefäß tranken. Es war ein furchtbar schauriges Erlebnis. Damals habe ich erstmalig ermessen können, was unsere Männer während der Kriegsjahre als Soldaten durchmachen mußten.

Am Abend, als der Kampf abflaute, es war schon dunkel, trieb man uns aus dem Haus über eine provisorische Holzbrücke über die Oder nach Osten zu. Wer da fehltrat, versank lautlos in dem eisigen Wasser. Und das waren nicht wenige.

Die meisten Menschen waren von den ausgestandenen Ängsten und Hunger so erschöpft, daß sie kaum ihr Gleichgewicht halten konnten. ... Im langen Treck mußten wir die ganze Nacht etwa 10 km wandern. Das Gepäck ließen wir im Stich, denn wir konnten uns ja vor allgemeiner Erschöpfung kaum fortbewegen. ...<<

Kurzig, Kreis Meseritz – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Friedrich P. (x002/288): >>Am Sonntag, dem 5. Februar, wurde das Rindvieh abgetrieben. ... (Es waren) fast alles Herdbuchtiere. Die Tiere, die den Winter über nicht aus dem Stall gewesen waren, gebärdeten sich wie wild. Als Treiber waren von den Russen alle vorhandenen alten Leute, Frauen und Kinder zusammengetrieben worden. Ich ging an 2 Stöcken, sagte dem etwas deutschsprechenden Unteroffizier, daß ich Invalide sei und nicht laufen könne. Er zwang mich, den Hof entlang zu laufen. Ich markierte so geschickt den Lahmen, daß ich freikam.

Das ganze Vieh wurde in das etwa 12 km entfernte Dorf Kalau getrieben. Von dort sollte es mit der Bahn abtransportiert werden. Der Weg soll nach Aussagen von Treibern mit hochtragenden Kühen gesäumt gewesen sein, die liegen blieben und elendiglich verreckten. Die begleitenden Russen vergnügten sich mit Schießereien, um die Treiber bei der Stange zu halten. Von unserem Vieh war nur der über 20 Zentner schwere Zuchtbulle und eine Kuh mit Zwillingssäubern geblieben. Die Russen machten ihre Witze darüber, wir aber hatten wenigstens etwas Milch.

Die restlichen Schweine versorgte ich mit dem 15jährigen Landjahrmädel Erika L., dessen Eltern ... zu uns geflüchtet waren. ... Erika, ein hübsches, blondes Mädel, trug noch ihre langen Zöpfe. Die Bolschewisten sahen ihr immer mit lüsternen Augen nach. Ich hatte ihr für die Nacht eine Schlafstelle hinter dem Schornstein gemacht, noch über der Räucherammer. Da

kletterte sie abends mit der Leiter nach oben und zog diese nach. So war sie ziemlich sicher, ohne Leiter konnte man schlecht rauf.

Ich wurde Nacht für Nacht von Rotarmisten, die auf der Suche nach Frauen und Mädchen waren, geweckt. Dabei leuchteten sie mir ins Gesicht, und einmal setzte mir einer die Pistole auf die Brust, zeigte dreimal 5 Finger: "Wo ist Mädchen?" Er meinte die 15jährige Erika. Ich zuckte immer nur die Achseln. Schließlich zog er fluchend wieder ab.<<

Schlesien: Die Wehrmachtstruppen müssen Brieg aufgeben.

Westpreußen: Frische Nehrung – Erlebnisbericht des Superintendenten Paul B. (x001/68):
>>Auf der Nehrung herrschten ... unvorstellbare Zustände, da sich der Flüchtlingsstrom dort staut und die Menge ohne Dach über dem Kopf dort hauste. Ein Polizist erzählte mir, daß für die Scheibe Brot dort bereits 50 Mark verlangt würden. Zwischen Unrat und Kot verzehrten die im Freien kampierenden Menschen ihre kärglichen Mahlzeiten. Viele gingen bei diesem Leben zugrunde. ...

Autokolonnen ... mußten Flüchtlinge nach Danzig bringen. Auch Flugzeuge mußten Flüchtlinge mitnehmen, doch wurden sie in der Hauptsache von Verwandten und Bekannten der höheren Nazis beansprucht.<<

Ostpommern: Schlagenthin, Kreis Arnswalde – Erlebnisbericht des A. S. (x001/198-199):
>>Es war am 5. Februar 1945. ... Um 19 Uhr hörten wir plötzlich mehrere Schüsse und außerdem ungewöhnliche Geräusche. Wir liefen zurück ins Dorf und machten unsere Angehörigen und die Dorfbewohner mobil, daß keiner schlafen gehen sollte, (da) wir in dieser Nacht noch fliehen müßten. ...

Es war jedoch schon zu spät, denn die Russen (stürmten bereits unser Dorf) ...

Wir durften die Türen Tag und Nacht nicht abschließen, und so hatten die Russen immer freien Eingang. ... So suchten sich die Russen die Frauen und Mädchen heraus ... Wir Männer waren machtlos und harrten der weiteren Dinge. Einige versuchten noch, ihre jungen Töchter zu verstecken, doch nur wenige blieben verschont. ...

Unter Bewachung der Russen mußten wir Männer vor der russischen Front Schützengräben ausheben. Wenn wir fertig waren, mußten wir uns oben auf die Wälle stellen, und sie schossen sich nach den deutschen Stellungen ein. Die deutschen Truppen schossen aber nicht, weil sie wohl wußten, daß wir ... (Deutsche) waren. Als die Russen sich eingeschossen hatten, brachten sie uns wieder ins Dorf zurück. ...<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager in Stalino – Erlebnisbericht des U. R. (x007/268-269): >>Es ging in die Quartiere. ... Für 500 waren Vorbereitungen getroffen und der ganze Transport betrug 1.300 Personen. In Halbruinen wurden wir untergebracht, der Wind pfiß aus allen Ecken. Viele hielten dieser Witterung nicht stand und erkrankten. Schon bald waren die ersten Toten zu beklagen.

Dann kam die Arbeitseinteilung. Es gab in der Nähe des Lagers ein großes Ziegelwerk; dorthin wurden die meisten eingewiesen. Facharbeiter arbeiteten in Werkstätten. Eine andere Gruppe, zu der auch ich gehörte, wurde zur Arbeit in der Kolchose eingeteilt. Im Winter wurde Dünger gefahren, Brennholz gesägt und ein riesiger Eiskeller gefüllt. ...

Die Verpflegung war schmal. Die mitgebrachten Vorräte gingen rasch zu Ende und der Magen begann zu knurren. Es gab dreimal täglich warmes Essen, morgens Krautsuppe, mittags Krautsuppe mit "Kascha", das waren Graupen mit ein paar Fleischfetzen, und am Abend gab es wieder Krautsuppe und manchmal Tee. Zwischendurch bekamen wir zur Abwechslung Rübensuppe, die noch schlechter war. Unsere Hauptnahrung war das Brot; es gab 1.000 g Rationen für Schwerstarbeiter, 750 für Schwerarbeiter und 500 g für leichtere Arbeiten; das Brot war schlecht, sehr viel Hafermehl dabei und nie richtig ausgebacken. Die Besoldung war verschieden, aber große Sprünge konnte keiner damit machen. So verkauften wir unsere überschüssigen Kleider, die von den Russen anfangs sehr begehrt waren.

Die Zivilbevölkerung war am Anfang sehr gehässig; man hat uns manchmal mit Steinen beworfen, wenn wir geschlossen zur Küche gingen, die außerhalb des Lagers war. Das Ungeziefer machte uns auch zu schaffen, Wanzen, Flöhe und Läuse wechselten sich nach der Jahreszeit ab; dagegen half auch die regelmäßige Entlausung nichts. ... Die Lagerordnung wurde später etwas besser, wir bekamen neue Unterkünfte und Strohsäcke; bis dahin schliefen wir auf den Brettern.<<

Zwangsarbeitslager bei Grosnyj im Kaukasus – Erlebnisbericht des R. N. (x008/58): >>Am 5. Februar 1945 kamen wir im Kaukasus in der Stadt Grosnyj an. Unser Transport bestand aus 1.200 Personen. Die Hälfte wurde in einer Kaserne, die andere Hälfte, darunter auch ich, wurden in einem Barackenlager außerhalb der Stadt untergebracht.

Die Hälfte der Verschleppten waren Frauen und Mädchen. Wir wurden bei Arbeiten an der Ölleitung beschäftigt. An Verpflegung gab es täglich ... Brot und zweimal Kraut- oder Rübensuppe. Noch im Laufe des Jahres sind ungefähr 40 % an Unterernährung gestorben oder verhungert. ... Die Verstorbenen wurden nackt ausgezogen und nicht weit vom Lager in Löchern verscharrt. Die Ohrfeigen der Lagerinsassen durch die Wachmannschaft waren an der Tagesordnung. ...<<